

DOSSIER

Heute die Welt von morgen erfinden

UTOPIA. Es gibt nur eine Erde – und diese treiben wir mit Raubbau an Land und Meer an den Rand des Abgrunds. Es gibt aber auch immer mehr Menschen, die Einspruch erheben gegen das blinde Wachstum – und Utopien entwerfen eines bescheideneren, langsameren, gerechteren Lebens auf dem blauen Planeten. «reformiert.» präsentiert Ideen aus einer Zukunftswerkstatt: für eine Welt ohne Bodenspekulation, Billigenergie und Börsenfieber. > **Seiten 5–8**



PORTRÄT

Abenteuer Afrika: Jetzt oder nie

AUFBRUCH. Ben und Lydia von Gunten verreisen mit ihren zwei Töchtern für drei Jahre nach Kamerun. Im Auftrag von Mission 21 arbeiten der Elektroingenieur und die Pflegefachfrau in einem Spital. Der Zeitpunkt für das Abenteuer Afrika sei ideal, finden sie. > **Seite 12**

KOMMENTAR

REINHARD KRAMM
ist «reformiert.»-
Redaktor in Chur



Warum dieser ärgerliche Begriff?

Das ärgerlichste an «Palliative Care» ist der Begriff selber. Keine Information, die diesen Begriff nicht zuerst erklären muss. Und keine Erklärung, die nicht minutenlang dauert.

VERHARMLOSEND. Dabei beschreibt «Palliative Care» die Fürsorge in einer zutiefst menschlichen Situation, die sich weiss Gott nicht nur im englischsprachigen Raum ereignet. «Lindernde Pflege» heisst die wörtliche Übersetzung. Aber das zeigt ein weiteres Problem: Auch auf Englisch ist der Begriff verharmlosend. «Lindernde Pflege», ja, aber in einem speziellen Moment: Es geht um die lindernde Pflege beim Sterben oder bei aussichtslos Kranken. «Palliative Care» ist schlicht eine Form der Sterbebegleitung, wenn es keine Heilung mehr gibt. Warum kann man das nicht beim Namen nennen? «Umsorgtes Sterben», zum Beispiel, oder eben einfach: «Sterbebegleitung»?

ERSCHRECKEND. Es ist vielleicht typisch, diese Flucht ins Englische und Unbestimmte. Wir leben in einer Zeit, die einerseits vom Sterben in Medien und Literatur fasziniert ist, andererseits vor dem wirklichen Sterben erschrickt. Wir reden von «Suizid», wenn wir die «Selbsttötung» meinen. Und eben jetzt von «Palliative Care».

VERSCHLEIERND. Der Tod ist in der Wortkombination nicht mehr ersichtlich und erhält, Englisch sei Dank, einen Hauch von Hollywood. «Palliative Care» hätte besseres verdient als diese zwei Worte. Und jene Menschen, die sich im Rahmen von «Palliative Care» für ein würdevolles und selbstbestimmtes Sterben einsetzen, auch.

Sterben ohne Angst braucht Hilfe

LINDERNDE PFLEGE/ Palliative Care heisst, den Menschen als Ganzes zu betrachten. Das beinhaltet auch kirchliche Angebote.

Heinz H. leidet an einem bösartigen Blasentumor. Schmerzhaft Ableger in den Knochen machen ihm das Leben unerträglich. Heinz H. hat sich gegen lebensverlängernde Massnahmen entschieden. Auf der Palliativstation des Kantonsspitals Chur erhält er eine Schmerztherapie. Sie hilft ihm die Situation zu ertragen.

«Die Weiterführung der Therapie besprechen wir regelmässig mit Patient und Angehörigen», sagt Susanna Meyer Kunz. Sie ist seit sieben Jahren als Spitalpfarrerin und psycho-onkologische Beraterin am Kantonsspital tätig. Als Seelsorgerin ist sie Teil des erweiterten Fachteams der Palliative-Care-Abteilung, welche seit zwei Jahren existiert. «Palliative Care ist heute nebst der heilenden Medizin ein wichtiger Bestandteil innerhalb der Behandlungsprogramme und diesen gleichgestellt», sagt Meyer Kunz.

Mehrmals wöchentlich besucht sie Heinz H. Sie führt mit ihm Gespräche über Angst- und Schuldgefühle, über die Gestaltung seines Abschieds. Spiritualität gehört zum ganzheitlichen Konzept der Palliative Care. Gemäss Definition der Weltgesundheitsorganisation beinhaltet es die «Vorbeugung und Linderung von Leiden durch frühzeitiges Erkennen, untadelige Einschätzung und Behandlung von Schmerzen sowie anderen belastenden Beschwerden körperlicher, psychosozialer und spiritueller Art.»

Der Einbezug der Kirche sei wichtig, erklärt Susanna Meyer Kunz. «Dort, wo die palliative Therapie greift, sind Sterbehilfeorganisationen kein Thema», betont Meyer Kunz.

PROJEKT. Damit Menschen wie Heinz H. auch zu Hause sterben können, sind spitalexterne Palliative-Angebote notwendig. Susanna Meyer Kunz sensibilisierte die Kirche bereits vor Jahren für das Thema. «Einige sind auf den



Palliative Care zielt darauf, dass Menschen im Sterben nicht alleine sein müssen

Zug aufgesprungen und haben eigene Projekte organisiert», erzählt sie. Aus Mitgliedern der reformierten Kirche der Regionen Heizenberg, Domleschg, Hinterrhein (HDH) formierte sich eine Kerngruppe. Sie hat sich zum Ziel gesetzt, die kirchliche Seelsorge mit den Strukturen der Palliative Care (Spitex, Hausärzte, Freiwillige, Politik usw.) zu vernetzen.

WUNSCH. Ein weiteres regionales Projekt, in dem auch die kirchliche Seelsorge integriert ist, ist der palliative Brückendienst Surselva, ein Zusatzangebot zur Spitex. Der Brückendienst stellt Fachpersonen aus Kliniken und Pflegepersonen mit Spezialausbildungen in palliativer Behandlung sowie Freiwillige zur Verfügung. Das ermöglicht es einem schwerkranken Menschen, in der gewohnten Umgebung betreut zu werden.

Meyer Kunz ist überzeugt von der Effizienz solcher Brückendienste. «Das entspricht nicht nur dem Wunsch der Betroffenen, damit kann auch einem notfallmässigen Eintritt ins Spital vorgebeugt werden und ist erst noch kosteneffizienter.» **RITA GIANELLI**

Erster interdisziplinärer Lehrgang in Palliative Care und Organisationsethik findet statt im Herbst am Plantahof; www.palliative-gr.ch

JAPAN

Die trostlose Situation aushalten

FUKUSHIMA. Vor einem Jahr, am 11. März 2011, hat an der japanischen Ostküste ein Erdbeben zu einer Nuklearkatastrophe geführt. Seither ist für Pfarrer Jeffrey Mensendiek nichts mehr wie vorher. Abreisen kommt für den Leiter des Emmaus-Zentrums aber nicht infrage. > **Seite 3**



GRAUBÜNDEN

Ein Pfarrer, der bewegt

PORTRAIT. Er leitet den Gospelchor und lädt die Kirchengemeinde auch mal zum Segeltörn ein. Christian Werbnters Gemeindegearbeit bewegt. Er selbst schätzt die Lebenseinstellung der Engadiner: «Pachific». > **Seite 4**

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Am 2. März ist Weltgebetstag. Dieses Jahr haben Frauen aus Malaysia die Liturgie geschrieben. Wie und wo in Ihrer Gemeinde gefeiert wird, lesen Sie > **im 2. Bund**

Armee: Seelsorger antreten!

FELDPREDIGER/ Die Armee braucht dringend neue Geistliche – für den Dienst am Wehrmann im Feld. Darum sollen jetzt vermehrt auch Pfarrerinnen als Armeeseelsorgerinnen gewonnen werden.



Geschrunpftes Korps: Der Armee fehlen über hundert Seelsorger

Rekrut Koller ist überfordert. Gerade noch hat er die Freiheit nach der Matur genossen. Doch nun ist er in der Kaserne, mit Uniform, Zeitdruck und strengen Offizieren. Ausserdem hat er Angst, dass ihn seine Freundin verlässt, jetzt, da er nicht mehr ständig bei ihr sein kann.

GESUCHT. Rekrut Koller gibt es zwar so nicht. Und doch steht er exemplarisch für Tausende von jungen Männern, die jedes Jahr die Rekrutenschule beginnen – und irgendwann Hilfe beim Armeeseelsorger suchen. Für eben jene macht der fiktive Rekrut Koller Werbung: in einem kleinen Booklet, das die Armee zu Beginn des neuen Semesters an den theologischen Fakultäten, Ausbildungsstätten und Seminaren in der Deutsch- und Westschweiz verteilt.

BEDROHT. Die Werbung tut not: Armeeseelsorger sind in der Schweiz eine bedrohte Spezies. «Rein statistisch gesehen, werden wir im Jahr 2023 aussterben», sagt Thomas Maurer, reformierter Pfarrer aus Knonau ZH und Dienstchef Armeeseelsorge im

Stab Territorialregion 4. «Deshalb müssen wir die Rekrutierung und die Werbung intensivieren. Wir müssen uns bemühen, neue Kollegen zu finden.»

Tatsächlich fehlen der Armee mehr als hundert Armeeseelsorger: 347 sollten es sein, gerade 231 gibt es noch. Vor gut einem Jahr waren es noch 248, in nur zwölf Monaten schiedens somit siebzehn Seelsorger aus dem Dienst. Zu gross ist die Belastung für die Pfarrer in den Gemeinden. Für freiwillige Sonderaufgaben wie die Armeeseelsorge bleibt da kaum Zeit. Deshalb hat die Armee, um dem Mangel entgegenzuwirken, vier Seelsorger in Teilzeit fest angestellt.

GEFRAGT. Pfarrer Thomas Maurer selbst steht jedes Jahr während mindestens zehn Tagen im Dienst der Armee. Er führt Gespräche mit Soldaten, organisiert Anlässe und feiert Gottesdienste. Die Arbeit macht ihm Spass: «Armeeseelsorger sind sehr gefragt», sagt Maurer. «Wir machen ausgesprochen positive Erfahrungen im Feld.» Als Seelsorger in der Armee habe man Kontakt zu Leuten, welche die Kirche sonst nicht erreiche:

Männer zwischen zwanzig und fünfzig Jahren. Zudem sei man immer am Puls der Zeit und habe ein grosses Beziehungsnetz.

ZERTIFIZIERT. Mit diesen Vorteilen will die Armee nun stärker werben. Derzeit führt sie Gespräche mit den Landeskirchen. «Wir suchen mit ihnen Möglichkeiten, die zur vermehrten Rekrutierung von Geistlichen führen könnten», sagt Urs Aebi, Chef Armeeseelsorge im Departement für Verteidigung, Bevölkerungsschutz und Sport (VBS). Eine weitere Massnahme, neben der Werbebroschüren mit Rekrut Koller: Neu wird Pfarrern, die sich als Armeeseelsorger ausbilden lassen, ein Zertifikat ausgestellt, das sie bei einem Stellenwechsel vorzeigen können. «Es soll belegen, dass sie durch ihre Tätigkeit in der Armee neue Fähigkeiten erworben haben», sagt Urs Aebi. Zudem sollen Orientierungstage an den Universitäten schon Studenten auf die Möglichkeiten in der Armeeseelsorge aufmerksam machen. Zudem gibt es die Möglichkeit, in einer Art Schnupperlehre Armeeseelsorger während mehrerer Tage zu begleiten.

GLEICHBERECHTIGT. Ein weiteres Rekrutierungsfeld sieht die Armee bei den Theologinnen. «Mehr als die Hälfte der Theologiestudierenden ist heute weiblich», sagt Chef-Armeeseelsorger Urs Aebi. Deshalb seien Frauen sehr willkommen. «Auch in ausländischen Armeen funktioniert das sehr gut.» Seit 1990 ist es in der Schweiz möglich, dass Frauen als Armeeseelsorgerinnen Dienst leisten. Sie müssen keine Rekrutenschule vorweisen, sondern lediglich die sogenannte Swisscoy-Ausbildung machen: eine Art Crashkurs für all jene, die mit der Schweizer Armee in den Kosovo gehen – oder eben Armeeseelsorger werden wollen.

GENDERGERECHT. Derzeit gibt es erst zwei Frauen, die sich als Armeeseelsorgerinnen betätigen. In diesem Jahr wird eine weitere hinzukommen. Doch Urs Aebi ist zuversichtlich, dass es künftig noch mehr sein werden: «In der Schule 2014 werden wohl zwei bis drei Frauen teilnehmen», sagt er. «Ich rechne damit, dass der Frauenanteil in der Armeeseelsorge langsam, aber stetig steigt.»

KATIA MURMANN

Militärseelsorge in multireligiösen Zeiten

121 reformierte und 110 katholische Pfarrer sind derzeit als Armeeseelsorger tätig. Doch sind die christlichen Theologen einmal im Dienst, sind sie für alle Soldaten da, unabhängig von deren Konfession. Denn zunehmend haben die Geistlichen in der Armee auch mit Muslimen und Angehörigen anderer Religionen zu tun. Deshalb werden die Armeeseelsorger im interkulturellen Bereich ausgebildet. «Das ist wichtig», sagt Urs Aebi, Chef Armeeseelsorge im Departement für Verteidigung, Bevölkerungsschutz und Sport (VBS). Aebi lässt sich in religiösen Fragen von einem Imam und einem Rabbiner beraten. «Das interreligiöse Zusammenleben in der Armee funktioniert sehr gut», stellt Aebi fest.

«Ich sehe kein Ende der Tragödie»

FUKUSHIMA/ Am 11. März jährt sich die Reaktorkatastrophe von Fukushima. – Ein Erlebnisbericht des gebürtigen US-Amerikaners Jeffrey Mensendiek, Pfarrer der United Church of Christ und Leiter des Emmaus-Zentrums in Sendai.

JAPAN

MISSION 21/ SPENDEN

Über 360 000 Franken hat das evangelische Missionswerk Mission 21 bis heute für die Opfer des Erdbebens vor einem Jahr im Nordosten Japans gesammelt. Mit den Spenden werden Projekte der United Church of Christ unterstützt, einer Partnerkirche von Mission 21: so etwa Erholungs- und Stipendienprogramme für Kinder aus Fukushima.

DAMALS. «Als das Erdbeben am 11. März 2011 Japan erschütterte, arbeitete ich im Emmaus-Zentrum in Sendai – zwanzig Kilometer von der Küste und achtzig Kilometer von Fukushima entfernt. Der Tsunami verwüstete die Küstenregion, drang aber nicht bis zu uns vor. Das Erdbeben richtete zwar Schäden an, doch die Stadt blieb weitgehend verschont. Aber es gab keinen Strom, kein Gas und Wasser mehr. Und die Menschen standen Schlange für Lebensmittel. Ganz anders war die Lage an der Küste: Im Fernsehen sahen wir, was der Tsunami dort angerichtet hatte. Es

war ein unglaublicher Anblick der Zerstörung. Viele Leute kamen zu uns: besorgte Nachbarn, Jugendliche, Pfarrerinnen und Pfarrer. Wir boten den freiwilligen Helfern, die aus dem ganzen Land anreisten, Unterkunft an. Und wir fuhren mit dem Velo zu den Menschen in den Notbehausungen.»

HEUTE. «Jetzt ist das Leben in Sendai wieder zur Normalität zurückgekehrt. Aber wenn man zur Küste hinaus fährt und



Leben mit Fukushima: Pfarrer Jeffrey Mensendiek, seine japanische Frau und ihre gemeinsamen Kinder

die Menschen besucht, die nach wie vor in Notunterkünften leben, ist die anhaltend trostlose Situation spürbar. Die Tage sind kalt. Es fehlt an Heizungen und Decken. Etliche Menschen haben ihre Lebensgrundlage verloren. Und die Behörden unterstützen die Überlebenden nur mangelhaft. Die lokalen Kirchgemeinden helfen bei der Koordination der Nothilfe. Achtzig Prozent der Freiwilligen sind keine Christen, und dennoch tragen sie die Arbeit der Kirche mit. Es ist wunderbar, wenn die Kirche grösser ist als sie selbst. Es gibt ja nur ein Prozent Christinnen und Christen in Japan.

Zum Thema radioaktive Verstrahlung: Wir trauen den Angaben der Regierung nicht. Wir müssen uns selbst Informationen beschaffen, um uns zu schützen.»

MORGEN. «Ich sehe kein Ende der Tragödie. Ich habe grosse Angst davor, was bei den Kraftwerken von Fukushima noch alles passieren kann. Ich denke vor allem an die Kinder, auf die in den kommenden Jahren gesundheitliche Probleme zukommen werden. Angesichts der Beschuldigungen vonseiten der Behörden und von Tepco, der Betreiberin der Atomreaktoren in Fukushima, dürfen sich die Christinnen und Christen nicht scheuen, Einspruch zu erheben und den Ängsten und Sorgen der Menschen eine Stimme zu geben.

Ich lebe immer noch hier, im Umkreis von Fukushima, weil dies mein Zuhause ist. Hier sind die Menschen, mit denen ich mein Leben während fast fünfzig Jahren geteilt habe. Ich hätte nach dem 11. März 2011 nicht weggehen können, nur, um meine eigene Haut zu retten. Ich wollte bleiben, um ein Zeichen des Vertrauens und der Unterstützung zu setzen.» **AUFGEZEICHNET VON ANNA WEGELIN**

GEPREDIGT

WILMA FINZE, ist Pfarrerin in Jenaz und Furna



Gott allein die Ehre

«Dessen rühme sich, wer sich rühmen will: einsichtig zu sein und mich zu erkennen, zu wissen, dass ich, der Herr es bin» (Jeremia 9, 23).

IM LICHT STEHEN. Wir Menschen stehen gerne gut da und stellen uns gerne in ein gutes Licht. Was wären bedeutende Herrscher und Herrscherinnen der Welt ohne den Jubel des Volkes. Denken Sie an die Abhängigkeit des Jubels von ehemaligen Machthabern, die sich darin aalten, von ihren Untertanen umjubelt zu werden. Viele Staatsmänner lassen sich auch heute feiern.

AUF DEN MOND FLIEGEN. Grosse wissenschaftliche Erkenntnisse beanspruchten schon immer besondere Aufmerksamkeit und Ehre. Man kann auf den Mond fliegen, die Sterne erkunden, den Menschen klonen. Vermögen wir für unsere unmöglichen Dinge, die wir meinen, leisten zu können, auch die Verantwortung zu übernehmen? Wer bekommt die Naturgewalten in Griff oder die Aggressivität der Menschen, die zu Krieg und Gewalt führen? Wer mag die Konsequenzen tragen, die Folgen für Mensch und Natur? Der Mensch ist nicht allein seines Glückes Schmied, auch wenn er noch so sehr auf sein verdienstvolles Leben blickt.

GOTT ALLEIN DIE EHRE. Aufatmen können wir im Wissen darum, dass Gottes guter Wille mit uns ist. Gott begleitet uns gestern, heute und auch morgen. Was wären wir ohne sein Wort, ohne seinen Zuspruch, ohne seine Hilfe? Es geht darum, dass wir einsichtig werden, den Herrn zu erkennen. Was wird das für eine Einsicht, für eine Erkenntnis sein, wenn wir Gott an uns wirken lassen?! Da sehen wir an allen Enden, in jedem verborgenen Winkel sein Licht aufleuchten.

STAUNEN UND FREUEN. «Dessen rühme sich, wer sich rühmen will»: Wir dürfen uns freuen über Gott, dessen Werk überall zu erkennen ist. Wir können staunen, und zwar über ihn, der trotz allem, was gegen uns spricht, bei uns bleibt und zu uns steht. Wir können getrost sein, weil wir sehen, wie er uns nicht allein lässt, nicht untergehen lässt, sondern uns Boden unter den Füssen gibt, auf dem wir stehen können.

ALLES VERSUCHE. Wie hilflos sind da alle Versuche, selbst ein bisschen zu leuchten, wenn Gott schon lange vorher gesagt hat: «Ich nehme dich wahr und schätze dich.» Wie hilflos all die Versuche, uns in ein gutes Licht zu rücken, wenn Gott uns schon lange in ein gutes Licht gerückt hat. Darum: Der Reiche rühme sich nicht seines Reichtums, der Weise rühme sich nicht seiner Weisheit, der Starke rühme sich nicht seiner Stärke. Wo bleibt der Reiche mit seinem Reichtum, wenn er auf dem Sterbebett liegt? Wo bleibt der Starke mit seiner Stärke, wenn er krank und schwach ist? Wo bleibt der Weise mit seiner Weisheit, wenn sein Geist trübe wird? Es mag alles eine Weile glänzen, aber einmal müssen uns doch die Augen aufgehen, dass sich unser Loben und Rühmen an Gottes Wirken orientiert, an seiner Liebe, an seinem Recht, an seiner Gerechtigkeit. Amen.

GEPREDIGT AM 26. Januar 2012 in Furna



Wo hört Christentum auf und fängt Ethik an? Religionsunterricht in der Schule

Wird «1 plus 1» zum 1 gegen 1?

SCHULE/ Der Religionsunterricht wird neu konzipiert. Das stösst nicht überall auf Begeisterung.

Ab kommendem Herbst wartet ein neues Schulfach auf die Bündner Schülerinnen und Schüler der siebten Klassen: «Religionskunde und Ethik». Die Schule verantwortet den Unterricht, Lehrpersonal erteilt ihn. Vorletztes Jahr veröffentlichte der Kanton den Lehrplan für das neue Fach.

Nun ziehen die Reformierte und Katholische Landeskirche nach. Sie stellen einen «Stoffverteiler» vor, der bis 2017/18 die Inhalte des klassischen «Religionsunterrichts» skizziert. Auch «Religionsunterricht» wird weiterhin erteilt, neu aber mit nur noch einer Lektion pro Woche. «1 plus 1» heisst dieses Modell der zwei Fächer, über welches das Bündnervolk vor drei Jahren abstimmt.

Ein genauer Blick auf den «Stoffverteiler» zeigt nun, dass rund um das Modell «1 plus 1» durchaus noch Zündstoff verborgen liegt.

ÖKUMENE FRAGLICH. Zum Beispiel: Der Stoffverteiler geht davon aus, dass Religionsunterricht auf der Oberstufe zunehmend ökumenisch erteilt wird – anders als früher, wo er reformiert oder katholisch getrennt war. Diese Ökumene wird aber in manchen Gegenden infrage gestellt. «Leider beobachten wir eine Tendenz zurück zu konfessionell getrenntem Unterricht», sagt Ursula Schubert, Fachstellenleiterin für den reformierten Religionsunterricht. Sie stosse immer wieder auf Pfarrpersonen, die argumentierten: «Jetzt haben wir nur noch eine Lektion, die wollen wir für unsere Konfession nutzen.»

THEMEN WANDERN AB. Ein zweites Problem: Themen, die für Oberstufenschüler attraktiv sind, wandern ab in das neue Schulfach. Während dort zum Beispiel «Fremdenangst und Rassismus» diskutiert werden, steht im Religionsunterricht «Das Leben Jesu» auf dem Programm, während dort «ein ethi-

scher Konfliktfall aus der Welt der Schüler» thematisiert wird, ist es «Kain und Abel. Das Gute und das Böse aus Sicht der Bibel» im Religionsunterricht.

Es lässt sich darüber spekulieren, mit wie viel Begeisterung Oberstufenschüler einen viel stärker auf das Christentum konzentrierten Unterricht aufnehmen, während im neuen Schulfach ihre «eigenen» Probleme diskutiert werden. Ursula Schubert hält das allerdings für kein Problem: Nach wie vor sei es möglich, christliche Themen auch zeitgemäss zu vermitteln, sagt sie. Eine Fokussierung auf die Kerninhalte des Christentums mache das Fach nicht unattraktiver. Und: Es werde halt Überschneidungen zum Ethikunterricht geben. «Entscheidend ist, wie sich die Unterrichtenden absprechen.»

ABSPRACHEN DRINGEND. Die Absprachen sind allerdings ein weiterer neuralgischer Punkt. Nur zwanzig Prozent der jetzt für das neue Schulfach ausgebildeten Personen sind kirchliche Lehrpersonen. Sie könnten beide Fächer gleichzeitig erteilen. In achtzig Prozent der Fälle sind Absprachen zwischen unterschiedlichen Lehrpersonen nötig. Und hier macht Ursula Schubert unterschiedliche Erfahrungen: Einerseits gäbe es Schulen und Kirchgemeinden, die sich gemeinsam um eine Umsetzung des Modells 1+1 bemühen. Sie sorgten zum Beispiel dafür, dass ein Halbjahr lang das eine Schulfach unterrichtet wird, dann das andere.

Andere Schulen hingegen zeigten wenig Interesse an Absprachen mit den kirchlichen Lehrpersonen. «Manchmal», so Schubert, «kommt uns von Schulen der Eindruck entgegen: Wir machen jetzt das neue Schulfach. Was die Kirchen mit ihrem Religionsunterricht machen, ist uns egal.» **REINHARD KRAMM**

«Leider beobachten wir eine Tendenz zu konfessionell getrenntem Unterricht.»

•••••

URSULA SCHUBERT

KIRCHENRATSTELEGRAMM

SITZUNG VOM 26. JANUAR 2012

UNTERSTÜTZT. Der Weltgedenktag für verstorbene Kinder wird auch im Jahre 2012 mit 500 Franken unterstützt.

GENEHMIGT. Die Kirchgemeindeordnung der Kirchgemeinde Bregaglia und die Pastorationsverordnung von Sils und Mutten werden genehmigt.

BESTÄTIGT. Der Kirchenrat bestätigt die Wahlen der Pfarrerrinnen Gisella Belleri und Angelika Müller zu Ortspfarrerrinnen der Kirchgemeinde Trin.

REALISIERT. Die Realisierung des Dokumentarfilms «Child's Dream – zwei Banker auf Sinnuche» wird mit 1000 Franken aus dem Kulturfonds unterstützt.

FINANZIERT. Aus dem Fonds für Jugendarbeit wurden, im Jahre 2011, 131 Lager und andere Jugendveranstaltungen von Kirchgemeinden mit 114 290 Franken mitfinanziert.

GEDRUCKT. Die Broschüre «GemeindeBilden» wurde in Druck gegeben. Die erweiterte synodale Arbeitstagung wird sich im Februar intensiv mit dem Projekt «GemeindeBilden» befassen.

GEBILDET. Im Jahre 2011 wurden vierzig Weiterbildungen von Pfarrerrinnen und Pfarrern mit Fr. 61 070.30 und 28 Gesuche von anderen Mitarbeitenden mit Fr. 13 149.10 unterstützt.

MITGETEILT VON Kurt Bosshard

NACHRICHTEN

Pfarrer Clemens Frey verstorben

BASEL. Am 5. Januar, wenige Tage nach seinem 56. Geburtstag, verstarb Clemens Frey in Basel. Er war für dreizehn Jahre, von 1985 bis 1998, Pfarrer in Ardez-Ftan.



Clemens Frey, 1956 – 2012

Clemens Frey studierte in Basel, Neuchâtel und Edinburgh Theologie. Nach dem Lehrvikariat in Kleinhünigen wirkte er als Pfarrer in Ardez und Ftan und promovierte daneben 1992 zum Doktor der Theologie. Seine Dissertation verglich Albert Schweitzers christliche Verantwortungsethik mit dem Denken des deutschen Theologen Dietrich Bonhoeffer.

1998 wechselte Clemens Frey zurück in seinen Herkunftsort Basel, an die dortige Tituskirche. Clemens Frey hinterlässt seine Frau und drei Kinder. **REINHARD KRAMM**



Die Kirche San Giachem ist wieder zur Pilgerstation auf dem Jakobsweg geworden, dank des Ortspfarrers

«Ich will mit Bewegung etwas bewegen»

KIRCHE UND SPORT/ Pfarrer Christian Wermbter aus Bever ist Geistlicher und Sportler. Er plädiert für mehr Bewegung in der Kirche.

Verschiedene Bikes, Surfbretter und Skier stehen in der Garage von Christian Wermbter. Dabei ist er doch Pfarrer der fusionierten Kirchgemeinde Bever/La Punt-Chamues-ch «Las Agnas» (Die Erlen) und nicht Sportlehrer? Tatsächlich ist Wermbter ein Geistlicher mit Basketballschuhen. Er ist ein evangelisch-reformierter Pfarrer, der zum Segeltörn einlädt. Und er ist ein Kirchenmann, der mit anderen fussballbegeisterten Pfarrern in einer Mannschaft spielt.

BEWEGUNGSMENSCH. «In meinem Leben war Religion immer schon mit Be-

wegung verbunden», erzählt Wermbter bei einer Tasse Tee in seinem Arbeitszimmer der «Pravenda» in Bever. Wermbter ist in einem Pfarrhaus in Rheinland-Pfalz (Deutschland) aufgewachsen. «Damals wurden viele Veranstaltungen zwischen Kirchgemeinde und Sportvereinen durchgeführt», erinnert er sich. Später hat er neben dem Theologiestudium an der Universität in Bonn auch Sport studiert. Fünf Jahre lang war er sogar Obmann des Wettkampfsports Basketball. «Ich bin von Natur aus ein Bewegungsmensch», sagt Wermbter. Das wirkt sich auch auf seine Arbeit im Gemeindepfarramt aus, zuerst im Saarland, seit sechs Jahren auch im Oberengadin, wo er mit Frau und Tochter lebt.

Ein Blick auf die Veranstaltungsagenda dieses Jahres zeigt, dass sich der sportliche Pfarrer auch in den Bergen treu geblieben ist: Gospelworkshop im März, grosse Segeltour im Juli, Zwei-Tages-Pilgern auf dem Bündner Jakobsweg von Davos nach Tschierschen/Chur im September. «Ich will mit Bewegung etwas bewegen», sagt Wermbter und fügt an: «Bewegung heisst Beziehung schaffen.» Theologie werde meistens auf das Geistliche reduziert. Wermbter möchte diesem Defizit entgegenhalten.

MANNSCHAFTSTYP. An der Synode 2006 in Grono fanden Fussball-WM-Spiele statt. Anstatt vor dem Bildschirm zu sitzen, kam Wermbter mit anderen Gleichgesinnten zusammen auf die Idee, selber zu spielen. Daraus ist das Pfarrerrussballteam «Pastors United» entstanden. Gespielt wird an der Synode, an Benefizspielen. Letztes Jahr gewannen die Pfarrer sogar drei zu eins gegen den FC Grossrat in Chur. «Wir werden definitiv unterschätzt», schmunzelt Wermbter. In diesem Sommer findet das Synodenspiel in Zernez statt. Ebenfalls im Sommer ist die Segeltour. Bereits in seiner Studienzeit hatte er mit jugendlichen Strafgefangenen Segeltouren veranstaltet. «Auf einem Segelboot entsteht eine ungeheure Teambildung, ein Mannschaftsgefühl», sagt der Pfarrer. Diese positive Erfahrung wolle er auch mit seinen Kirchgemeindemitgliedern teilen. Einen Engadiner, den Bergler schlechthin, auf ein Schiff zu bekommen, sei anfangs nicht einfach gewesen, gibt Wermbter unumwunden zu. Mittlerweile fühlt sich das Boot aber von allei-

«In meinem Leben war Religion immer schon mit Bewegung verbunden.»

•••••
CHRISTIAN WERMBTER

ne. Belegt werden die freien Plätze von den unterschiedlichsten Leuten. Vor allem die Vierzig- bis Sechzigjährigen seien für eine Segeltour zu begeistern, informiert Wermbter. «Auf dem Schiff gibt es diese Vermischung vom Körperlichen und dem Seelischen», erzählt der Pfarrer. Es gebe Gespräche über Gott und die Welt, Freundschaften werden geknüpft, Netzwerke entstehen. «Das ist tolle Gemeindegemeinschaft.»

GEMEINSCHAFTSFÖRDERER. Eine andere Gruppe fühlt sich von den Pilgerwanderungen angesprochen. Die Kirche San Giachem (St. Jakob) ist auf Initiative von Wermbter wieder zur Pilgerstation geworden. Viele Pilger besuchen mittlerweile die Pilgerrecke von San Giachem. Mit den Pilgerwanderungen will Wermbter gemeinsam mit den Teilnehmern die Spuren des Jakobus entdecken, also einen Teil des Evangeliums kennenlernen. «Eine Pilgerreise ist mehr als nur eine Bergwanderung, da kommt die besinnliche Komponente hinzu», meint der Pfarrer. Jeder gehe für sich, meditiere, denke nach. Und doch gebe es auch hier einen Austausch und es entstehe ein Gefühl der Gemeinschaft. Ähnlich geht es denjenigen, die beim Gospel-Workshop mitmachen. Die Lieder sind spirituell, reissen Sänger und Zuhörer auch körperlich mit. «Gospels gehen ans Herz und haben eine unheimliche Kraft», meint Wermbter. Sie sprechen besonders jüngere Menschen an. Vor zwei Jahren hatten rund dreissig Personen am Gospel-Workshop teilgenommen und mit ihrem Gesang die Kirche San Giachem gefüllt.

FAST-ENGADINER. Der Austausch mit den anderen Kirchgemeinden des Oberengadins ist für Wermbter wichtig. Unter dem gemeinsamen Verbund «Il Binsau» haben sich die evangelischen Kirchgemeinden des Oberengadins zusammengetan und organisieren Veranstaltungen. Seit 2008 existiert beispielsweise das «Konf Cup». Jeder Konfirmandenjahrgang spielt gemischt-geschlechtlich den Konfirmandenmeister des Oberengadins in einem Unihockey-Turnier aus. Dabei treffen etwa siebzig Jugendliche aufeinander, die als Team ihre Kirchgemeinde vertreten. Den Siegern winkt ein Wanderpokal, der dieses Jahr von Wermbters Zöglingen nach Hause genommen werden konnte. «Das ist ein wahres Erfolgsmodell», freut sich der sportliche Pfarrer über die positiven Feedbacks der Jugendlichen.

Wermbter hat in den vergangenen Jahren viel und viele im Oberengadin bewegt. Doch hat er auch etwas von den Engadinerern gelernt? «Pachific» (nur die Ruhe), antwortet Wermbter lachend. Die gemütlche Lebenseinstellung der Engadiner, die Entschleunigung, davon könne er sich gerne anstecken lassen. Innehalten, Atem schöpfen, «diese Lebenseinstellung braucht es», um dann wieder loslegen zu können.

FADRINA HOFMANN ESTRADA



Einblick in die Garage: Bewegung und Sport sind unübersehbar

CHRISTIAN WERMBTER, 54

ist Pfarrer der reformierten Kirchgemeinde «Las Agnas» von Bever und La Punt Chamues-ch. Er ist zu siebzig Prozent Gemeindepfarrer und zu dreissig Prozent vom Kreis Oberengadin als Spitalseelsorger in Samedan angestellt. Hobbys: Sport und Spiel.

BEVER

Aktivitäten

Gospel-Workshop in der Kirche San Giachem: Samstag, 24. März, 10 bis 17 Uhr; Konzert am Sonntag 25. März um 10 Uhr (Anmeldung bis 17. März). Grosse Segeltour mit Start in Enkhuizen am IJsselmeer: 6. bis 14. Juli. 2-Tages-Pilgern auf dem Bündner Jakobsweg von Davos nach Tschierschen/Chur: 21. bis 23. September (Anmeldung bis Anfang August).

Informationen und Anmeldungen bei Christian Wermbter, Fuschigna 8, 7502 Bever. Tel.: 0818524602. christian.wermbter@bluewin.ch

IL BINSAUN

Il Binsau (rätoromanisch, Idiom Puter: «herzliches Willkommen») heisst der Zusammenschluss der evangelisch-reformierten Kirchgemeinden des Oberengadins. Zweck der Vereinigung sind das gemeinsame Auftreten in der Öffentlichkeit und die Bündelung der Ressourcen. Il Binsau tritt unter einem gemeinsamen Logo auf. Mehr Informationen gibt es auf:

www.ref.ch/OBERENGADIN.

AUSWEG/ Klimakrise, Finanzkrise, Ressourcenkrise: Wie kriegen wir die Kurve?

AUFBRUCH/ Gerechter, langsamer, bescheidener: Strategien zur Bewahrung des Lebens



Zukunftswerkstatt: Was ist zu tun, damit die Welt auch morgen Lebensraum für Menschen, Tiere und Pflanzen bleibt?

EDITORIAL

RITA JOST ist «reformiert.»-Redaktorin in Bern



Der Staat? Gott? – Wir!

«Freudlos», «trübsinnig», «ohne Zuversicht» sei unser Beitrag zum Jahreswechsel gewesen («Fahrt ins Unge- wisse», Ausgabe 1/12), warfen uns Leserinnen und Leser vor. Und rieten uns, mehr Hoffnung zu ver- breiten. In die Bibel zu schauen. Gott zu vertrauen.

Nun denn, wir tun es in die- sem Dossier. Wir hören mit dem Ethiker Otto Schäfer auf die Bibel. Und wir verbreiten Hoffnung – mit konkreten Vorschlägen von Fachleuten. Allerdings können wir die Tatsachen nicht schönen. Es ist so: Den Raubbau der letzten fünfzig Jahre erträgt die Welt nicht länger. Es braucht ein Umdenken, einen Wandel!

Gottvertrauen ist gut. Aber Gottvertrauen allein reicht nicht. Es braucht Menschen, die in sich gehen, dann aber handeln. Wir können die Politik und die Gesetz- gebung in der Schweiz durch unser Wahl- und Abstim- mungsverhalten beeinflussen. Und wir selbst entscheiden, ob «Fleisch oder Gemüse», «Auto oder Bus», «Malediven oder Malcantone». Wir stellen die Weichen. An der Urne, im Alltag. Gottlob!

Der Mensch lebt nicht vom BIP allein

WOHLSTAND/ Steigt das Bruttoinlandprodukt (BIP), gehts uns gut. Stimmt das? Glück ist mehr als Geld und Gut, mahnt der Ethiker Otto Schäfer.

OTTO SCHÄFER TEXT / DANIEL LIENHARD ILLUSTRATIONEN

«Ein Gericht Gemüse in Liebe ist besser als ein gemästeter Ochse mit Hass»: Wer dieses Sprichwort hört, wird schmunzeln – und sich vielleicht wundern, dass es in der Bibel steht (Sprüche 15, 17). Immer nur mehr ist noch kein Gewinn, es kommt auch auf die Qualität an, bedeutet das. Oder anders gesagt: Wohlstand ist mehr als nur die Steigerung von Produktion und Konsum. Für biblisches Denken ist das so selbstverständlich, dass es dafür ein wunderschönes Wort gibt: Schalom. Schalom wird meist mit Frieden übersetzt, es heisst aber auch Wohlstand, Wohlbefinden, Ganzheit. Schalom bedeutet, dass alles heil ist. Etwas Besseres kann man sich gar nicht wünschen; so ist im Orient Schalom zu einem Gruss geworden. Mit der Anrede «Friede sei mit euch» tröstet und bestärkt der auferstandene Christus seine Jünger. Die arabische Version heisst «Salem aleikum»: Friede sei mit dir. Friede, Wohlstand und Wohlergehen.

KULT. Kein Wunder also, dass sich die Kirchen und die Christenheit schon lange mit der Frage befassen, was recht verstandener Wohlstand ist. Das kritische Nachdenken darüber ist ja keineswegs neu. Schon 1973 beklagte der damalige Generalsekretär des Ökumenischen Rats der Kirchen (ÖRK), Philip A. Potter, «unsere Konsumgesellschaft» sowie «unseren Kult des Bruttonationalprodukts». Mit Kult meinte er eine Verehrung, wie sie nur Gott gebührt.

Stimmt es, dass wir uns dem BIP – dem Bruttoinlandprodukt, wie es heute genannt wird – bedingungslos unterwerfen? Das BIP misst unsere Wirtschaftsleistung, nämlich den jährlichen Gesamtwert aller Güter, die im Inland hergestellt werden und dem Endverbrauch dienen. Diese Güter werden mit Geld bezahlt, ihr Wert ist ein Geldwert. Steigt das BIP, sind wir beruhigt: Unserer Wirtschaft geht es gut. Aber nimmt damit auch unser Wohlstand zu? Wächst mit dem BIP auch unsere Lebensqualität?

WERT. Klar ist: Das BIP misst zu viel und zu wenig. Zu viel, weil so manches, was mit Geld bezahlt wird, den Wohlstand nicht steigert; zu wenig, weil zum Wohlstand vieles beiträgt, was keinen Geldwert hat. Konkret: Wenn ich mir ein Bein breche oder mein Fahrzeug zu Schrott fahre, bekommen Ärzteschaft und Autobranche Aufträge für Heilung und Ersatz – für das BIP schlägt das positiv zu Buche.

Aber werden so Wohlstand und Lebensqualität gemehrt? Das passiert eher dort, wo unbezahlte Hausarbeit geleistet, Kinder erzogen, Familienangehörige gepflegt werden – doch davon merkt das BIP nichts. Es ist auch blind dafür, dass nachhaltiges Wirtschaften, eine gerechte Verteilung der Güter, ein fairer Umgang zwischen Frauen und Männern, eine friedensfördernde Politik das Wohlbefinden mehren. Das BIP fragt nicht danach, ob die Menschen glücklich und zufrieden sind.

GLÜCK. Neue Modelle beziehen ein, was den Wohlstand mehrt, ohne dass Geld fliesst, und ziehen ab, was zwar kostet, aber keine zusätzli- chen Werte schafft. Schon seit 1972 wird im buddhistisch geprägten Königreich Bhutan das «Bruttosozialglück» beziffert, und auch in Deutschland und den USA sind neue Wohlstandsindikatoren entwik- kelt worden. Politisch sind sie aber unbequem – sie zeigen nämlich, dass unser Wohlstand kleiner ist, als uns das BIP weismacht. Und: So, wie wir heute wirtschaften, steigt er nicht mehr. «Der Mensch lebt nicht vom Brot allein», sagt die Bibel. Vom Geld allein auch nicht. Wohlstand ist mehr als Geld. Diese Einsicht sollten wir unbedingt in die Zahlenwelt der Volkswirtschaft übersetzen.



OTTO SCHÄFER, 56 ist Theologe und promo- vierter Biologe. Er arbeitet als Beauftrag- ter für Theologie und Ethik beim Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund (SEK).

Die Welt, wie sie ist – und wie sie sein könnte

ZUKUNFT/ Nicht nur düstere Apokalyptiker, auch nüchterne Wissenschaftler sagen: Die Welt ist an einem Wendepunkt angekommen, wir können nicht mehr weitermachen wie bisher. Bloss: wie dann? Sechs Fachleute präsentieren Ideen für eine lebenswerte Zukunft.



MOBILITÄT

Das Leben ins Quartier holen

SO IST ES. In der Schweiz sind heute rund fünfzehn Millionen Motorfahrzeuge immatrikuliert. Mehr denn je. Es hat so viele Autos, dass die gesamte Bevölkerung auf den Vordersitzen Platz hätte. Die Hälfte der Fahrten wird in der Freizeit unternommen. Fahren wir so weiter, kommts zum Verkehrskollaps.

SO KÖNNTE ES SEIN. In vierzig Jahren lebt Reto Müller mit Frau und zwei Kindern in einer Gemeinde, in der erdgasbetriebene Niederflerbusse und von freiwilligen Pensionierten gefahrene Kleinbusse Fahrten zwischen allen Quartieren, Einkaufszentren, Bahnhof oder Sportanlagen ermöglichen. Wer in der Agglomeration wohnt, ist via Stadtbahn mit den Zentren in der ganzen Region verbunden. In Reto Müllers Garage steht ein Elektroauto (oder eines mit einem anderen umweltfreundlichen Antrieb), das sich inzwischen die meisten leisten können. Wahrscheinlich hat er aber überhaupt kein Auto, denn die öffentlichen Verkehrsmittel sind so effizient und gut ausgebaut, dass er die meisten Orte gut und schnell damit erreicht. Zudem ist das Fahrradwegnetz bestens ausgebaut. Muss Reto Müller an einen abgelegenen Ort fahren oder etwas transportieren, nimmt er ein Auto eines Carsharing-Unternehmens. Zum Einkaufen muss er ohnehin nicht mehr weit fahren, sondern kann das Wichtigste im Quartier oder im Bahnhofsladen kaufen. Dank der Unterstützung und der nachhaltigen Raumplanung der Gemeinde sind nämlich die kleinen Läden wieder in die Quartiere zurückgekehrt. Da die Bauweise nun eher verdichtet, also in die Höhe statt in die Breite erfolgt, profitiert der Quartierladen von einer grösseren Anzahl Menschen. Kommt dazu, dass der Bevölkerungsanteil der Menschen über sechzig Jahren nun bei über vierzig Prozent liegt, weshalb die Nahversorgung ausgebaut worden ist. Seine Kinder lässt Reto Müller sorgenfrei in Kindergarten und Schule laufen, denn der Verkehr ist – indem er sich hin zum öffentlichen und nicht motorisierten Verkehr verlagert hat – viel weniger gefährlich als früher: Starben im Jahr 2010 auf den Schweizer Strassen noch 327 Menschen, so sind es im Jahr 2050 weniger als hundert.



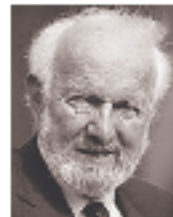
KLAUS ZWEIBRÜCKEN, 54 ist Professor für Verkehrsplanung an der Hochschule für Technik

ENERGIE

Das Energiesparen attraktiv machen

SO IST ES. Der weltweite Energieverbrauch hat sich in den letzten hundert Jahren verzehnfacht. Heute verbraucht die Menschheit 1,4 Mal so viel Ressourcen, wie die Erde zur Verfügung stellt. Die grössten Sünder sind die reichen Industrienationen – wegen ihres enormen Verbrauchs an fossilen Energien.

SO KÖNNTE ES SEIN. Mitteleuropa muss seinen Ressourcenverbrauch um 75 bis 80 Prozent senken. Das ist möglich: Man kann eleganter, klüger und genügsamer haushalten und beispielsweise aus einer Kilowattstunde, einem Liter Benzin, einem Liter Wasser fünf Mal mehr herausholen. Oder sogar noch mehr: LED-Dioden etwa benötigen zehnmal weniger Strom als Glühlampen, ein Minergiehaus ist zehnmal energieschonender als ein konventionelles. Die Industrie könnte durch Metallrecycling in Einzelfällen gar zwanzig Mal mehr aus ihren Abfällen herausholen. Gefordert sind wir alle. In erster Linie aber der Staat. Er muss per Gesetz Bedingungen schaffen, dass, wer ökologisch haushaltet und wirtschaftet, wohlhabender wird. Energiesparen muss sich lohnen! Effiziente Geräte und Maschinen müssen erschwinglich sein. Das lässt sich staatlich steuern. Zum Beispiel so: Die Kosten pro Kilowattstunde Energie werden jedes Jahr um so viele Prozente teurer, wie im vorangegangenen Jahr die durchschnittliche Energieeffizienz zugenommen hat. Für Sparsame bleiben die Auslagen auf diese Weise konstant, der Wohlstand nimmt zu, der Energieverbrauch ab. Dieses System ist übrigens nicht utopisch, es ist erprobt: So wurde im 20. Jahrhundert die Arbeitseffizienz bei steigenden Löhnen und steigendem Wohlstand gesteigert. Das muss uns auch bei der Energie gelingen. Energiesparen darf kein Armutsprogramm sein. Was es jetzt braucht, ist ein Umdenken – und auch eine gewisse Genügsamkeit jedes einzelnen Menschen: etwa beim Essen (weniger Fleisch, mehr Gemüse) oder bei den Ferien (mehr Ruhe, weniger Flugstress). Wir müssen wieder lernen, uns zu fragen: Was tut uns und der Welt gut? Verschwendung ist kein Menschenrecht, Billigenergie auch nicht! Beide führen in die Sackgasse.



ERNST ULRICH VON WEIZÄCKER, 73 ist deutscher Naturwissenschaftler. Von ihm stammt das Buch «faktor Fünf. Die Formel für nachhaltiges Wachstum» (Verlag Droemer).

FINANZMARKT

Die Börsen entschleunigen, die Spekulationen verbieten

SO IST ES. Der Finanzmarkt hat sich von der Ökonomie entlernt: Die Riesensummen, mit denen spekuliert wird, sind um ein Mehrfaches grösser als die weltweit produzierten Güter und Dienstleistungen. Wenn wir so weiterfahren, drohen häufigere Börsenabstürze, Vermögensverluste und Renteneinbussen.

SO KÖNNTE ES SEIN. Wir brauchen einen Finanzmarkt, in dem hochspekulative Geschäfte keinen Platz haben. Also ein Finanzsystem, das die reale Wirtschaft, in der wir leben, mit Krediten versorgt: die Industrie, das Gewerbe, die Privatkunden. Das geht nicht ohne verantwortungsbewusste Anleger, die in nachhaltige Unternehmen investieren. Für solche Anleger wären entschleunigte Börsen unverzichtbar: Börsen, die Schluss machen mit dem Hochfrequenzhandel, bei dem in Millisekunden riesige Aktienpakete hin und her geschoben werden. Eine Finanztransaktionssteuer würde das spekulative Treiben ebenfalls dämpfen. Frankreichs Präsident Nicolas Sarkozy möchte eine solche einführen. Im Alleingang ist das schwierig. Auch die angelsächsische Welt muss davon überzeugt werden. Zudem braucht es wieder eine klare Trennung von Investment- und Geschäftsbanken. Investmentbanken können den Wertpapierhandel betreiben und Börsengänge von Unternehmen unterstützen. Geschäftsbanken sollen unser Geld getreulich aufbewahren, die Rechnungen ab Konto bezahlen, Kredite an Firmen und Hypotheken an Private vergeben. Hilfreich wäre in der Schweiz auch die Wiedereinführung des Artikels 158 des Strafgesetzbuchs, der 1993 auf Druck der Bankenlobby aufgehoben wurde. Dieser stellte Finanzberater unter Strafe, die unerfahrene Kunden mit ungenügender Finanzkraft zur Spekulation verleiten. Ein solches Spekulationsverbot ist wieder nötig. Kurz: Es braucht ein paar griffige Regeln und Verbote – allerdings nicht jedes Jahr mehr, da diese bekanntlich umgangen werden können und oft dazu führen, dass die Verantwortung gar nicht mehr übernommen wird. Wir brauchen verantwortungsbewusste Unternehmer, Mitarbeiter, Konsumenten, Anleger, Stimmbürger, Behörden und Politiker.



ANTOINETTE HUNZIKER-EBNETTER, 51 war bis 2002 Chefin der Schweizer Börse. Heute ist sie CEO der auf nachhaltige Investitionen spezialisierten Vermögensmanagementgesellschaft Forma Futura Invest AG.



ILLUSTRATION: DAVID E. LEPPAS

REICHTUMSVERTEILUNG

Die Gesellschaft gerechter gestalten

SO IST ES. Heute gibt es massive Vermögens- und Einkommensunterschiede – nicht nur in der Schweiz: Reiche werden reicher, trotz Finanzkrise. Den Mittelstand belasten zunehmend Steuern und Ausgaben. Untere Einkommen haben Mühe, ihre Existenz zu sichern.

SO KÖNNTE ES SEIN. Aus ethischer Sicht sind die Reichtumsunterschiede hoch problematisch: Es entsteht ein Ungleichgewicht der Macht, «untere Schichten» haben keine wirkliche Teilhabe an der Gesellschaft.

Eine Grundidee der sozialen Marktwirtschaft ist: Neben Leistungsgerechtigkeit braucht es auch Verteilungsgerechtigkeit. Dafür existiert in der Politik ein ganzer Instrumentenkasten: progressive Einkommenssteuer, Vermögenssteuer, Erbschaftsteuer usw. Es gibt da noch einigen Spielraum zur Besteuerung vermöglicher Menschen und damit für mehr Gerechtigkeit in unserer Gesellschaft; Gerechtigkeit übrigens auch zwischen «jung und alt», denn wir werden mit massiven Mehrkosten im Gesundheitssystem rechnen müssen, weil die Menschen immer älter werden.

Wir müssen beim Thema Gerechtigkeit zu einem vernünftigen Gespräch kommen, ohne dass hier allzu plump Einzelinteressen verfolgt werden. Es muss allen klar sein, dass dies ein wichtiges Thema ist, zu dem dringend Lösungsansätze erarbeitet und umgesetzt werden müssen. Wer sich hier als Politiker hinter Parteideologie jedwelcher Art versteckt, macht seinen Job einfach nicht gut. Und: Wir sollten Gerechtigkeits- und Gesellschaftsfragen nicht nur in Franken und Rappen bestimmen. Geld beruhigt, macht aber allein nicht glücklich. Meine Vision ist, über eine «glückliche Gesellschaft» zu reden. Die angemessene Vermögensverteilung ist dafür ein Bestandteil, aber es geht um mehr: um die Chancengleichheit zwischen Frauen und Männern sowie Inländern und ausländischen Mitbürgern, um Bildungschancen für alle Schichten, um Solidarität und Fürsorge zwischen den Generationen, um nachhaltige Energieformen. Und um eine erlebbare Natur.



THOMAS BESCHONER, 41 ist Professor an der Uni St. Gallen und Direktor des Instituts für Wirtschaftsethik. Er ist Gründer und Mit-Herausgeber der «Zeitschrift für Wirtschafts- und Unternehmensethik».

RAUMPLANUNG

Den Boden der Spekulation entziehen

SO IST ES. In der Schweiz wird jede Sekunde ein Quadratmeter Land überbaut. Seit Jahrzehnten. Immer mehr Kulturland verschwindet unter Siedlungen, Gewerbebauten und Strassen. Die Boden- und Immobilienpreise steigen unaufhörlich – und mit ihnen die Verschuldung der privaten Haushalte.

SO KÖNNTE ES SEIN. Im Jahr 2050 gehört der Boden gemäss unserer jahrhundertalten Tradition wieder der Allgemeinheit und wird von Genossenschaften bewirtschaftet. Diese bauen verdichtet, wie wir es von Altstädten her kennen. Durch gemeinschaftliche Räume und Nutzungen ist der individuelle Wohnflächenverbrauch drastisch gesunken. So konnte der Landverbrauch gestoppt werden. Die Kerndienstleistungen – ein grosser Teil der Nahrung, Freizeitangebote, medizinische Erstversorgung – produzieren und beziehen die Menschen lokal in ihrer dorffählichen Gemeinschaft. Neue Garagen und Parkplätze und mehrspurige Strassen braucht es nicht mehr. Diese Flächen sind nun für die Natur, für Gärten zur Bepflanzung und zur Erholung da. Die Kehrtwende in der Raumplanung wurde vor allem durch das Eindämmen des weltweiten ökonomischen Ungleichgewichts möglich. Dank einer ausgewogeneren Verteilung von Vermögen, Einkommen und Eigentum haben wir den wirtschaftlichen Wachstumszwang überwunden und leben in einer Gleichgewichtsökonomie. Damit wurden auch viele Migrationsgründe beseitigt, und das Bevölkerungswachstum strebt gegen Null. Da der Boden und die Immobilien durch genossenschaftliches Eigentum der stetigen Preissteigerung entzogen sind, wird ein immer kleinerer Anteil des Einkommens für das Wohnen ausgegeben. Die Kosten für den motorisierten Verkehr haben sich für Haushalte sowie für den Staat um den Faktor Zehn verkleinert. Deshalb müssen die Menschen deutlich weniger lang arbeiten. Weil sie mehr Zeit haben und nahe beieinander leben, unterstützen sie sich gegenseitig bei der Betreuung von Jung und Alt. So hat auch der Druck zu mehr Wachstum und zur Finanzierung der Renten und Pflege abgenommen.



JACQUELINE BADRAN, 50 ist Biologin, Ökonomin, Unternehmerin und SP-Nationalrätin. Ihr Schwerpunkt ist die Boden- und Immobilienpolitik.

ARBEITSTEILUNG

Die Arbeit ganz neu verteilen

SO IST ES. Die Schweiz wird immer älter. Heute kommen auf einen Pensionierten rund drei arbeitstätige Menschen zwischen 20 und 64 Jahren. Bereits 2035 wird das Verhältnis fast eins zu eins betragen. Wer soll dann die Alten und Gebrechlichen begleiten, wer deren Betreuung und Pflege bezahlen?

SO KÖNNTE ES SEIN. Sicher ist: Es braucht ein Umdenken und Umorganisieren. Die ausserberufliche Betreuung und Pflege der Alten und Kinder wird heute noch mehrheitlich von Frauen geleistet. Diese Arbeit muss in Zukunft gleichmässig auf beide Geschlechter verteilt sein. Frauen und Männer werden in allen Berufen und auf allen Ebenen gleiche und gleich viel Arbeit leisten. Deshalb müssen beide Geschlechter zu Hause und in der Gemeinschaft zu gleichen Teilen anpacken. Es wird genug zu tun geben! Neben den Betreuungs- und Begleitaufgaben für die Alten stehen nämlich noch ganz andere «Dienstleistungen an der Zivilgesellschaft» an: Aufgaben im Bereich des Umweltschutzes etwa, Integrationsarbeit für Ausländerinnen und Ausländer, Demokratietraining, Friedensarbeit im weitesten Sinn ... Diese Arbeiten müssen wir als Gesamtbereich neben der bezahlten Berufsarbeit organisieren. Als «Dienst an der Gemeinschaft». Arbeitskräfte wird es genügend haben: Die Armee wird verkleinert. Heute werden pro Jahrgang rund 25 000 armeetaugliche junge Männer rekrutiert! Sie – und etwa ebenso viele Frauen – kann man einsetzen. Auch die Finanzierung und die Logistik lassen sich lösen. Wir haben ja bisher auch die RS und WK organisiert und finanziert! Klar ist, dass dieser «Dienst an der Gemeinschaft» für junge Menschen beiderlei Geschlechts obligatorisch sein müsste und von Zivilpersonen geleistet werden muss. Davon profitieren würden Gesundheitswesen und Volkswirtschaft, aber auch jede und jeder in diesem Land: Das Projekt würde die Menschen nämlich einander näher bringen. Zusammen mit anderen, zeitlich begrenzt, etwas ganz anderes tun, für andere da sein, die Allgemeinheit entlasten – das könnte heissen: mehr Sicherheit, Zufriedenheit und sozialen Frieden für alle.



ZITA KÖNIG, 58 ist Juristin, Organisationsentwicklerin, Inhaberin der Agentur «eQuality» und Autorin des Buchs «Gender Mainstreaming. Gleichstellungsmanagement als Erfolgsfaktor».

ZUKUNFTSKONFERENZ Ausgangspunkt dieses Dossiers war eine sechstägige Zukunftswerkstatt, die im Januar auf dem Berner Gurten stattfand. Organisiert hatte diese Konferenz die Stiftung Zukunftsrat. Diese gibt im Frühling im hop-Verlag ein Buch heraus, das sich anhand der Entwicklungen der letzten fünfzig Jahre mit zukunfts-fähigen Visionen für die Welt befasst. WWW.ZUKUNFTSRAT.CH

FORUM

So nicht. Wie dann?

Sparen oder investieren? Verboten oder deregulieren? Wachsen oder schrumpfen? Beten oder Handeln? Was haben Sie, liebe Leserinnen und Leser, für Ideen für die Zukunft der Welt, der Menschen, der Wirtschaft?

Sagen Sie uns Ihre Meinung: im Webforum WWW.REFORMIERT.INFO oder per Post: reformiert.», PF 312, 3000 Bern 13.

Wachstum: Fluch oder Segen?

WIRTSCHAFT/ Das Wirtschaftswachstum schafft mehr Probleme, als es löst, warnt Urs P. Gasche. Ohne Wachstum gibt es keinen Wohlstand, kontert Rudolf Minsch. – Zwei Ökonomen im Zwist.

Herr Gasche, was haben Sie gegen das Wirtschaftswachstum?

Dass es bei uns als Allermittel gegen schier jedes Problem angepriesen wird: gegen die Arbeitslosigkeit und gegen die Schuldenkrise, für den Wohlstand und für die Sicherung der Renten, selbst der Umweltzerstörung ist angeblich nur mit weiterem Wachstum beizukommen. Dabei ist das Wirtschaftswachstum nicht die Lösung der Umweltprobleme, sondern deren Ursache: Seit dreissig Jahren leben wir so, als wären die Öl-, Gas- oder Uranvorkommen unendlich und sei das einzig Erstrebenswerte im Leben ein immer höherer Konsum. Doch seit dreissig Jahren leben wir auf Pump: auf Kosten der Natur und der kommenden Generationen, denen wir ein gravierendes Energie- und Umweltproblem hinterlassen. Und überdies einen gewaltigen Schuldenberg.

Der Reihe nach: Sie bestreiten also, dass sich eine wachsende Wirtschaft positiv auf die Arbeitslosenzahlen auswirkt?

Kurzfristige Wachstumsschübe wirken sich positiv aus. Doch längerfristig ist es eine Mär: Die Volkswirtschaften der Industriestaaten sind seit den 1970er-Jahren stark gewachsen – gleichzeitig hat die Arbeitslosigkeit überall zugenommen. Umgekehrt hatten wir in den Neunzigern in der Schweiz fast kein Wachstum – und trotzdem blieb die Arbeitslosigkeit im Vergleich zu «prosperierenden» Ländern tief. Auch wenn die Gleichung «Mehr Wirtschaftswachstum gleich mehr Arbeitsplätze» von Ökonomen wie ein Mantra rezipiert wird: Der Zusammenhang ist nicht erwiesen.

Und die Altersvorsorge? Sie, Herr Gasche, sind 66-jährig und beziehen eine Rente, die nicht zuletzt darum so grosszügig ausfällt, weil Ihre Pensionskasse Geld in Wert-

schriften angelegt – und also aufs Wirtschaftswachstum gesetzt hat.

Dieses Modell hat sich ja offensichtlich totgelaufen: Die Pensionskassen machen keine Rendite mehr. Man könnte die Altersvorsorge statt via Sozialabzüge auf den Löhnen – welche die Arbeit verteuern – auch dadurch finanzieren, dass Rohstoffe, Energie und Finanztransaktionen besteuert werden. Erstere sind viel zu billig, zum Energiesparen gibt es keine Anreize, und nach wie vor können Banken Milliardenbeträge steuerfrei verschieben und dabei ganze Volkswirtschaften gefährden.

Und wie wollen Sie die Schuldenkrise lösen, wenn nicht durch Wirtschaftswachstum?

Bis jetzt hat man stets versucht, Schuldenkrisen mit noch mehr Schulden zu lösen. Immer mit der Illusion, damit ein starkes Wachstum auszulösen, das es später erlaubt, sowohl die Schuldzinsen als auch die Schulden zurückzuzahlen. Das hat nie funktioniert: In den letzten zwanzig Jahren ist in den Industriestaaten die Verschuldung viel stärker gewachsen als die Wirtschaft.

Sie plädieren also fürs Sparen.

Es reicht eben auch nicht, einfach die Gürtel enger schnallen, solange das ganze System einseitig auf Wachstum ausgelegt ist. Es braucht ganz neue Lösungsansätze: Anreize für kürzere Arbeitszeiten, eine ökologische Steuerreform, den Abbau der Subventionen in Wirtschaft und Verkehr und eine Regulierung des Kapitalmarkts. Zudem muss das Wachstum der Bevölkerung gebremst werden.

«Die Beutezüge auf die letzten Rohstoffe haben bereits begonnen.»

URS P. GASCHE

Dennis Meadows, Autor des Buchs «Grenzen des Wachstums» (1972), sagte kürzlich in einem Interview: «Die Welt, wie wir sie kennen, ist am Ende.»

Teilen Sie diese Einschätzung?

Ja, unser Wirtschaftsmodell, das auf Wachstum ausgerichtet ist und auf der kostenlosen Plünderung der Ressourcen basiert, hat sich als Irrtum erwiesen. Aber wir haben es verpasst, die Weichen anders zu stellen, darum sind wir auch technologisch stecken geblieben. Nun ist ein Herkulesakt nötig.

Und wie sieht er aus, dieser Herkulesakt?

Es bräuchte eine Politik, die weniger die kurzfristigen Interessen von Lobbys vertritt, sondern jene der künftigen Generationen. Klar ist: Wenn wir nicht rasch handeln, kommt es zum Crash – zu massiven sozialen, politischen, vielleicht sogar militärischen Verwerfungen. Die Beutezüge auf die letzten günstigen Rohstoffe und Landreserven in Afrika und Südamerika haben bereits begonnen.

INTERVIEW:
MARTIN LEHMANN

Herr Minsch, unser Wirtschaftssystem ist auf permanentes Wachstum ausgerichtet. Ist das ein gutes Rezept?

Wachstum ist eine gute Sache, wenn es nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ geschieht. Gerade die Schweiz ist auf ein qualitatives Wachstum mit hoher Wertschöpfung angewiesen.

Unbegrenzt Wachstum auf einer begrenzten Erde ist doch gar nicht möglich.

Die Ressourcen sind limitiert, ja. Aber auch aus limitierten Ressourcen kann man mehr Wertschöpfung herausholen. Ein Beispiel: In der Schweiz benötigt die Herstellung einer Uhr mehr Ressourcen als diejenige einer asiatischen Billiguhr, doch hat sie eine hundert-, ja tausendmal höhere Wertschöpfung. Wachstum ist also möglich, auch wenn der Ressourcenverbrauch nicht stetig ansteigt.

Aber genau das tut er: Die Weltwirtschaft verbraucht immer mehr Ressourcen. Muss das sein?

Dagegen wäre eine globale CO₂-Abgabe ein sinnvoller Schritt, nicht aber eine Schweizer Insellösung. Die Ressourcenfrage wird immer stärker ins Zentrum der weltwirtschaftlichen Entwicklung rücken, weil die Preise für endliche Ressourcen weiter ansteigen werden. Darauf wiederum reagieren die Menschen mit neuen Ideen, etwa mit Häusersanierungen, um Erdöl einzusparen.

Ist Nullwachstum eine Alternative zum Wachstumszwang?

Nullwachstum ist keine Alternative, sondern Planwirtschaft pur. Für ein Wachstum von 0,0 Prozent müsste man jede einzelne Wirtschaftstätigkeit kontrollieren – das genaue Gegenteil von Wirtschaftsfreiheit. Diese aber ist der Treiber zum Wachstum und zur Schaffung neuer Stellen. Ohne wachsende Sektoren und Unternehmer, die neue Produkte schaffen, entstehen keine neuen Arbeitsplätze. Zudem steigt die Produktivität von Jahr zu Jahr, wir können also mit gleich viel Arbeit immer mehr herstellen. Würden unsere Unternehmen keine Produktivitätssteigerung anstreben, wären sie nach wenigen Jahren international nicht mehr wettbewerbsfähig.

Die Welt kommt ohne Wachstum aus, sagt Dennis Meadows, Autor der Buchs «Die Grenzen des Wachstums».

Meadows misstraut vor allem einem Wachstumsphänomen, das auf einem stetig steigenden Ressourcenverbrauch aufbaut. Wachstum bedeutet aber nicht unbedingt, dass man zwei oder drei Kühlschränke haben muss. Viel besser ist es, den alten Kühlschrank durch ein neues, energieeffizientes Gerät zu ersetzen.

Das Wirtschaftswachstum hat enorme Folgekosten: zerstörte Umwelt, Verbetonung der Landschaft, Mobilitätsexplosion, Sondermüll, Wirtschaftskriege – ein hoher Preis!

Einen hohen Lebensstandard beizubehalten ohne Teilnahme an der weltwirtschaftlichen Entwicklung, ist unmöglich. Wie früher die

Schweiz erkennen nun auch andere Staaten wie etwa China, dass die Umwelt nicht ewig weiter zerstört werden darf. Tatsache ist aber, dass die Menschen zuerst einen gewissen Lebensstandard erreichen wollen und erst dann auf die negativen Auswirkungen von Wachstum reagieren.

Wirtschaftswachstum beseitigt Armut auf der Welt erwiesenermassen nicht.

Einspruch! In Asien und Afrika kamen in den letzten Jahren Millionen von Menschen aus der Armutsfalle heraus, nur weil die Volkswirtschaften stark gewachsen sind. Was nicht heisst, dass es nicht immer noch zu viele Arme gibt. Manche afrikanischen Staaten leiden unter bürgerkriegsähnlichen Zuständen und können aus diesem Grund kaum Wachstum generieren.

Ist es naiv, davon zu träumen, dass die Wirtschaft dereinst auf rein qualitatives Wachstum umgestellt werden kann?

Wachstum und Ressourcenverbrauch sind noch nicht entkoppelt. Doch der Ressourcenverbrauch pro Kopf nimmt nicht mehr derart stark zu wie früher. Ich bin Ökonom, ich glaube an Anreize, die eine Verhaltensänderung bewirken. Der hohe Erdölpreis hat enorme Entwicklungen ausgelöst.

Ist die Finanzierung der Sozialwerke nur über ein konstantes Wachstum möglich?

Ja – oder dann müssen wir den Gürtel deutlich enger schnallen. Selbst bei moderatem Wirtschaftswachstum ist die heutige Rentenhöhe in der Schweiz langfristig nicht gesichert. Soziale Errungenschaften wie die AHV müssen neu beurteilt werden, weil sie in Zukunft nicht mehr im gleichen Mass zu finanzieren sind wie heute. Je mehr die Wirtschaft wächst, desto einfacher lassen sich die Sozialwerke aber sanieren.

INTERVIEW: STEFAN SCHNEITER

Langfassung der Gespräche unter: www.reformiert.info



URS P. GASCHE, 66 war Chefredaktor der «Berner Zeitung», Leiter des «Kassensturzes» und Mitherausgeber des «K-Tipp». Seit 2004 ist er als Publizist tätig. Sein neustes Buch «Schluss mit dem Wachstumswahn. Plädoyer für eine Umkehr» hat er zusammen mit Hanspeter Guggenbühl herausgegeben (Rüegger-Verlag).

BILD: PIA NEUENSCHWANDER

«Die Preise für Ressourcen werden weiter steigen. Darauf reagieren die Menschen mit neuen Ideen.»

RUDOLF MINSCH



RUDOLF MINSCH, 45 ist Chefökonom und Mitglied der Geschäftsleitung von Economie-suisse. Er leitet innerhalb des Dachverbandes der Schweizer Unternehmen den Bereich Wirtschaftspolitik, Bildung, Energie/Umwelt.

BILD: CHRISTINE BARLOCHER

SERIE: MÄNNER-SPIRITUALITÄT

Beten und erst dann handeln

GLAUBEN/ In einer Serie fragt «reformiert.» Männer nach ihrer Spiritualität. Diesmal den Aargauer Politiker Heiner Studer.

Das Leben von Heiner Studer kennt keine Grenze zwischen Spirituellem und Profanem. Der EVP-Präsident aus Wettingen ist weder reiner Sachpolitiker noch purer Sinnsucher. «Vor Jahrzehnten sagte mir ein älterer Kollege: «Du bist ein idealistischer Realist», erzählt der 62-Jährige. «Und das stimmt schon. Ich will mein ganzes Leben lang und überall Idealist bleiben – aber immer auch Handfestes erreichen.» Eine seiner Maximen lautet «Beten und Handeln», und diese Reihenfolge gilt für ihn in gewisser Weise auch bei politischen Entscheiden. «Mir ist wichtig, dass ich bei allen wesentlichen Sachthemen zuerst über meine grundlegende Haltung reflektiere.» Das kann im Gespräch mit Leuten sein – «am liebsten mit solchen, die von der Sache mehr verstehen oder die etwas ganz anderes tun als ich» –, aber auch während seines täglichen Rituals: Jeden Morgen greift Heiner Studer zuerst nach dem Lösungsbüchlein der Herrnhuter Brüdergemeine. Die bekannte Sammlung enthält für jeden Tag des Jahres kurze Bibelzitate, Lieder oder Gebete. «Manchmal sprechen die Texte überhaupt nicht in meinen Tag hinein», sagt Heiner Studer, «doch es ist mir ein grosses Anliegen, mich jeden Morgen mit einer Bibelstelle auseinanderzusetzen. Denn ich will versuchen, jeden Tag als Christ zu leben.»

BETEN. Abgeschlossen wird dieser Auftakt zum Tag mit einem persönlichen Gebet. «Das kann unterschiedlich lang sein, denn ein Gebet soll nicht zum Ritual verkommen», findet Heiner Studer. Überhaupt sei er ein spontaner Mensch. Daher nutzt er keine festen Angebote rund um die Spiritualität, und er macht auch nicht alles mit, was an ihn herangetragen wird. «Ich finde es sehr schwierig, wenn einem Formen aufgezwungen werden», meint er, «oder wenn zum Beispiel ein Unternehmen plötzlich sagt: «Da müssen jetzt alle mitmachen.» Denn was die Spiritualität angeht, muss jeder den Weg finden, der zu ihm passt.»

DANKEN. In diesem Sinn ist Heiner Studer auch erzogen worden: christlich, aber ohne den Zwang zu bestimmten Formen. Nicht weil sich das so gehöre, gehe er heute jeden Sonntag in die Kirche, sondern weil es ihm ein tief

«Mir ist es ein grosses Anliegen, mich jeden Morgen mit einer Bibelstelle auseinanderzusetzen.»

HEINER STUDER

empfundenes Bedürfnis sei: «Je älter ich werde, desto stärker nehme ich jeden Tag als Geschenk wahr – und ich will mich für die Zeitspanne, die mir geschenkt wird, bedanken.»

SINGEN. Heiner Studer setzt sich also vor allem im Gespräch, grübelnd oder lesend mit Sinnfragen auseinander. Dennoch ist er alles andere als ein Intellektueller, dem jegliche Sinnlichkeit abhold wäre. «Etwas ganz Zentrales ist für mich das Lied», sagt er. «Wenn ich als Laienprediger einen Gottesdienst vorbereite, ist es für mich das Schönste, jene Lieder auszuwählen, die den zentralen Teil der Botschaft transportieren können. Ich könnte auch einen Abend lang mit Leuten bloss singen – ohne über ein Thema nachzudenken.» Gesang habe für ihn etwas sehr Befreiendes, «da fühle ich mich einfach sehr wohl und kann alles andere vergessen». Wäre er Autofahrer, würde er hinter dem Steuer ständig singen, ist der gläubige Politiker und Umweltschützer überzeugt.

MARIUS LEUTENEGGER UND ERIK BRÜHLMANN



Heiner Studer: «Jeder muss den Weg finden, der zu ihm passt»

HEINER STUDER, 62 gehört zu den bekanntesten Politikern im Kanton Aargau. Von 1999 bis 2007 sass er für die EVP im Nationalrat, seit 26 Jahren ist er Mitglied der Exekutive von Wettingen, und seit 2008 präsidiert er die EVP Schweiz. Daneben arbeitet er als Berater im kirchlich-karitativen Bereich und engagiert sich als Laienprediger. Heiner Studer lebt in Wettingen.

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI ist Redaktor Religion bei Radio DRS und Buchautor



Der Knopf im Nastuch

UNTERSCHIED. Es gibt Smartphones, Organizers und Palms, und es gibt das gute alte Taschentuch. Das eine sind Kleincomputer im Westentaschenformat, das andere ist ein gewöhnliches Stück Stoff. Die Digitalgeräte speichern eine Fülle von Informationen. Was das Nastuch speichert, wissen Sie ja. Doch selbst dieses kleine Stück Stoff lässt sich als Organizer nutzen. Es braucht dafür keinen Strom und keine Wireless-Verbindung, sondern nur ein menschliches Gehirn. Während Smartphone & Co. über drahtlose Verbindungen mit so rätselhaften Namen wie Bluetooth und UMTS mit ihrer Umwelt kommunizieren, genügt beim Nastuch der Tastsinn einer Hand.

TRICK. Wenn ich mir etwas merken muss und gerade nichts zum Schreiben habe, mache ich einen Knopf in mein Nastuch. Ein uralter Trick. Aber er hilft. Der Knopf erinnert mich über Stunden oder Tage daran, dass da noch etwas war. Meistens weiss ich ziemlich schnell, um was es geht. Und wenn ich es nicht mehr weiss, muss ich nur an jenen Moment zurückdenken, in dem ich den Knopf geknüpft habe, und schon ist die Erinnerung wieder da.

VORTEIL. Während die Taschencomputer ihre Besitzer mit einer verwirrenden Vielzahl von Anwendungsmöglichkeiten stressen, stellt die Benutzung eines Nastuchs keine besonderen Anforderungen an den User. Also genau richtig für mich. Zudem nervt es nicht mit Piepstönen und Geblinke. Und störungsanfällig ist es ohnehin nicht. Ein weiterer Vorteil: Während sich das Nastuch durchaus als Gedächtnisstütze eignet, lässt sich nicht gut in ein Smartphone schnäuzen.

VERFLACHUNG. Es ist erwiesen, dass die Digitalisierung des Alltags unser Denken verflacht. Wir verfügen zwar über eine Fülle von Informationen, können diese aber nicht mehr verarbeiten. Das Denken wird sprunghaft und verliert an Tiefe. Wichtiges kann kaum noch von Unwichtigem unterschieden werden, Zusammenhänge gehen verloren. Ganz anders mein Knopf im Nastuch. Er übermittelt mir nur eine einzige Information: Denk daran!

ERINNERUNG. Der Knopf ist eine Erinnerungshilfe. Erinnern, das Wort verrät es, ist ein innerer Prozess. Informationen werden dabei nicht nur gespeichert, sondern auch verarbeitet. Die Weisheiten alter Kulturen sind überliefert worden, weil Menschen sie im Gedächtnis bewahrt und von Generation zu Generation weitergegeben haben. Auch die Bibel ist das Ergebnis einer jahrhundertalten Erinnerungskultur. Heute sind wir im Begriff, unser Erinnerungsvermögen zu verlieren. Bereits warnen Wissenschaftler vor einer «digitalen Demenz»: Gemäss dem Theologen Johann Baptist Metz droht «eine Kultur der Amnesie». Vielleicht wird man sich dereinst einmal zurücksehen nach den Tagen, als die Menschen sich noch einen Knopf ins Nastuch machten. Aber wahrscheinlich wird sich dann niemand mehr daran erinnern.

A B C D E F G H I J K L M N O P Q R S T U V W X Y Z

ABC DES GLAUBENS/ «reformiert.» buchstabiert Biblisches, Christliches und Kirchliches – für Gläubige, Ungläubige und Abergläubige.

B A B Y L O N

Was kommt einem in den Sinn, wenn man den Städtenamen «Babylon» hört? Vermutlich nicht viel Positives. Denn entweder denkt man an das «babylonische Sprachengewirr», an jene Konfusion also, die nach dem Bericht von 1. Mose 11 ausbrach, als man einen in den Himmel reichenden Prime Tower bauen wollte und darüber in Streit geriet. Oder vielleicht an das «babylonische Exil», an die Verschleppung vieler Menschen aus Jerusalem nach der Eroberung durch Nebukadnezar im Jahr 598 v. Chr.? Und wer apokalyptisch gestimmt ist, dem

mag die «Hure Babylon» aus der Offenbarung einfallen – ein Codewort für Rom und dessen unzimperliche Herrschaft.

In allen drei Beispielen steht «Babylon» für ungute Erfahrungen mit der Macht. Und tatsächlich waren die diesbezüglichen Erfahrungen der Israeliten und Juden, später auch der frühen Christen meist schmerzliche. Aber Babylon war – wie später Rom – auch das Zentrum einer blühenden Kultur, eine Metropole mit vielen guten Menschen. Als Jeremia seinen «an den Wassern zu Babel» sitzenden und weinenden Landsleuten schrieb, da sagte

er ihnen: «Suchet der Stadt Bestes!» Seid pragmatisch, sinnt nicht auf Rache, baut Neues auf. Denkt an die Zukunft und auch an die anderen! Und als 539 v. Chr. das Exil vorüber war, gingen nicht alle Juden zurück nach Jerusalem, viele blieben in Babel. Daraus wurde ein erster Kern der jüdischen Diaspora, die den Monotheismus in die ganze antike Welt hinaustrug. Ohne Diaspora wäre die Ausbreitung des Christentums nicht möglich gewesen.

Vorsicht also mit Schwarz-Weiss-Denken: Babylon war nicht nur ein Hort des Bösen. **NIKLAUS PETER**



Werte, die erhalten bleiben

Unendliche Liebe

PERSONALISIERTER
DIAMANT- UND
GEBURTSTAGSSTEIN-ANHÄNGER

Mit 1 echten
Diamanten



Höhe Anhänger: 2,9 cm
Länge Kettchen: 45 cm

Das perfekte Geschenk der Liebe. Personalisieren Sie Ihr eigenes Schmuckstück mit Ihren Namen und ihren persönlichen Geburtssteinen. Der "Unendliche Liebe" wird von Hand aus solidem Sterling-Silber gefertigt. In die beiden Herzen werden die Geburtssteine Ihrer Wahl integriert und ein elegantes Kettchen vervollkommen die edle Schmuck-Kreation.

GRATIS!
Gravur mit 2 Namen
Ihrer Wahl
Auch ohne Gravur erhältlich

Repräsentatives Schmuck-Etui
und Echtheits-Zertifikat



Das beigefügte Echtheits-Zertifikat belegt die Exklusivität und bestätigt damit auch die hohe Qualität dieser wunderbaren Schmuck-Kreation. Das Schmuckstück wird in einem weichen Samtbeutel zu Ihnen nach Hause geliefert.



Die beiden Herzen glitzern mit Ihren Geburtssteinen und symbolisieren so den Bund der Liebe der Sie verbindet.

Wählen Sie anhand Ihres Geburtstages den passenden Stein

Januar: Granat	Juli: Rubin
Februar: Amethyst	August: Peridot
März: Aquamarin	September: Saphir
April: Diamant	Oktober: Opal
Mai: Smaragd	November: Citrin
Juni: Zuchtperlen	Dezember: Türkis

Produktpreis: Fr. 129.90
oder 2 Raten à Fr. 64.95
(+ Versand & Service Fr. 11.90)

Achtung: Personalisierte Produkte sind von der Rücknahme-Garantie ausgenommen

Nennen Sie bei Online-Bestellung bitte die Nummer: 51386 www.bradford.ch
Telefon: 041 768 58 58

The Bradford Exchange, Ltd.
Jöchlerweg 2 • 6340 Baar • Tel. 041 768 58 58 • Fax 041 768 59 90
e-mail: kundendienst@bradford.ch • Internet: www.bradford.ch

EXKLUSIV-BESTELLSCHHEIN Reservierungsschluss 5. April 2012

Ja, ich reserviere den Anhänger "Unendliche Liebe" 51386

Ich wünsche eine Gesamtrechnung Ich wünsche 2 Monatsraten

Ich bezahle per MasterCard oder Visa

Gültig bis: _____ (MMJJ) Sicherheitscode: _____
(die letzten 3 Nummern auf der Rückseite Ihrer Karte)

Gewünschte Gravur bitte in gut leserlichen Druckbuchstaben ausfüllen:

Name 1: _____ Geburtsmonat 1: _____
Name 2: _____ Geburtsmonat 2: _____

Vorname/Name Bitte in Druckbuchstaben ausfüllen

Strasse/Nummer

PLZ/Ort

Unterschrift Telefon _____

Bitte einsenden an: **The Bradford Exchange, Ltd.**
Jöchlerweg 2, 6340 Baar • Tel. 041 768 58 58 / Fax 041 768 59 90
e-mail: kundendienst@bradford.ch • Internet: www.bradford.ch

Die Zeitung **reformiert.** bringt Monat für Monat anregenden Lesestoff zu Kirche und Gesellschaft, Religion und Spiritualität, Politik und Kultur in 720 000 Haushalte der Deutschschweiz. Sie erscheint als Kooperation des Aargauer, Bündner und Zürcher «Kirchenboten» sowie des Berner «saemann». www.reformiert.info

Für «reformiert.» Aargau suchen wir per sofort oder nach Vereinbarung eine Leiterin oder einen Leiter

Verlag/Administration (50%)

Ihre Aufgaben:

- Kontakt zu den 75 reformierten Kirchgemeinden des Kantons Aargau
- Vernetzung mit den Verlagsleitungen der Kooperationspartner
- Überwachung der Produktionsabläufe
- Planung, Organisation und Durchführung von Aktivitäten zur Leserbindung
- Finanzielle Verantwortung und administrative Führung des Kleinunternehmens

Ihre Anforderung:

- Erfahrung im Verlagswesen
- Kaufmännische oder gleichwertige Ausbildung
- Führungserfahrung

Weiter zeichnen Sie Selbständigkeit, Belastbarkeit und Flexibilität aus.

Wir bieten:

Eine spannende und vielseitige Tätigkeit in einem hoch motivierten Team, bei der Sie ein innovatives Zeitungsprojekt mitprägen können, gute Anstellungsbedingungen und vorbildliche Sozialleistungen. Arbeitsort 5200 Brugg.

Gerne erwarten wir Ihre schriftliche Bewerbung bis zum 16. März 2012 an Urs Karlen, Präsident der Herausgeberkommission, Gartenweg 8, 4312 Magden, Telefon 061 841 19 16, urs.karlen@reformiert.info

Schöne Vitrinen

von b+m Vitrinen in Hausen b. Brugg.
Gratiskatalog unter www.vitrinen.ch oder
Telefon 056 441 50 41

Unterwegs zum Du

für Partnersuchende • nicht gewinnorientiert

Basel / Zürich	061 313 77 74
Bern / Mittelland	031 312 90 91
Ostschweiz / Zürich	052 672 20 90

www.zum-du.ch

Gratisinserat

Im Kleinen Grosses bewirken

Mit ihrer Spende wird Milch zu Käse.



www.heks.ch
PC 80-1115-1

HEKS

Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz

AGENDA

KIRCHE

Frauengottesdienst. Jeden dritten Mittwoch. **Datum:** 21. Februar; **Zeit:** 19.15 Uhr; **Ort:** Evangelisch-reformierte Kirche Chur-Masans. **Thema:** Mystik des Herzens – Die Sehnsucht nach dem Absoluten.

KONZERTE

Abendmusik. Unter der Leitung von Otto Widmer spielt der Chor St. Johann und ein Instrumentalensemble Werke von H. L. Hassler, F. Mendelssohn, F. Silcher u. a. **Datum:** 18. März; **Zeit:** 20.30 Uhr; **Ort:** Kirche St. Johann, Davos Platz.

Passions-Konzert. Die Johannes-Passion von Johann Sebastian Bach, aufgeführt vom Kammerchor Chur und dem Barockorchester «le phénix». **Daten und Orte:** 8. April, 20 Uhr, Katholische Kirche Thuisis; 9. April, 20 Uhr, Martinskirche Chur; 10. April, 17 Uhr, Grossmünster Zürich. **Info:** www.kammerchorchur.ch

KURSE

Lese- und Schreibschwäche. Informationsveranstaltungen in Kirchgemeinden zum Thema «Wenn Lesen und Schreiben Mühe machen...» (mit Dokumentarfilm Boggsen), gemeinsam mit dem Roten Kreuz Graubünden. **Lavin:** Veranstaltung des Center d'inscunter Oasa. **Datum:** 16. März; **Zeit:** 20.15 Uhr; **Ort:** im Schulhaus in Lavin. **Sils im Domleschg:** **Datum:** 9. Mai. **Untervaz:** **Datum:** 22. Mai

Kraft der Stille. Ab 11. Januar, dann alle zwei Wochen bis am 27. Juni; **Zeit:** 18 bis 19.30 Uhr; **Ort:** Martinskirche Chur; **Leitung:** Fadri Ratti, Monica Kaiser-Benz, Carla Camenisch, Claudia Walter; **Kosten:** Unkostenbeitrag; **Info:** Monica Kaiser-Benz, Beverinstrasse 2, 7430 Thuisis, monica.kaiser-benz@swissonline.ch

Ökumenische Frauenbewegung. Tagung zum Thema «Spirituelle Begleitung in der Trauer von Frauen im Kontext der Palliativ-Care». **Datum:** 17. März; **Zeit:** 9.30 bis 12 Uhr; **Referentin:** Susanna Meyer Kunz, Spitalpfarrerin und psycho-onkologische Beraterin am Kantonsspital; **Ort:** Evang. Kirchgemeindehaus Chur-Masans; **Kosten:** 20 Franken (inkl. Brunch). Anschliessend: **Jahresversammlung** der Ökumenischen Frauenbewegung Graubünden. **Zeit:** 12.30 bis 14 Uhr

FREIZEIT

Evangelische Frauenhilfe. Zum internationalen **Tag der Frau am 8. März** organisiert die Evangelische Frauenhilfe Graubünden eine Führung mit Frau Dr. Katharina Ammann durch die Kunstaussstellung zum Thema Bilder von Frauen – Frauenbilder. **Datum:** 8. März; **Ort:** Bündner Kunstmuseum, Chur; **Zeit:** 12 bis 14 Uhr; **Rahmenprogramm:** Apéro mit Spezialitäten aus der Küche von Frauen verschiedener Kulturen. Co-Produktion mit der Arbeitsgruppe für die Organisation des 8. März. Weiter lädt die Evangelische Frauenhilfe Graubünden zur **Jahresversammlung** ein. **Datum:** 23. März; **Zeit:** 14 Uhr; **Ort:** Evan-

TIPP



Von welchem Gott sprechen wir?

Gott ins Spiel bringen

FEMINISTISCHE THEOLOGIE/ Seit über 60 Jahren setzen sich die Evangelischen Frauen Schweiz (EFS) für eine gerechtere Welt ein. Ihre Motivation ist die befreiende Botschaft des Evangeliums. Anlässlich ihrer Delegiertenversammlung findet in Solothurn eine **öffentliche Veranstaltung** zum Thema feministische Theologie statt. Die feministische Theologie hat schon immer kritisch analysiert und genau nachgefragt, welche Absichten sich in dem Reden von

Gott verbergen können. Welcher Gott wird eigentlich gepriesen? Die Theologin Brigitte Becker (Boldern, Zürich) führt am 21. April durch den Nachmittag. In verschiedenen Ateliers können Interessierte ihre Gedanken austauschen, sich Mut machen, auch öffentlich auf eine eigene Art von Gott zu sprechen.

Samstag, 21. April 2012, 13.30 bis 16 Uhr, Kirchgemeindehaus Weststadt, Areggerstrasse 12, Solothurn; www.efs-fps.ch

gelische Alterssiedlung Masans, Chur; **Programm:** Ordentliche Traktanden, musikalische Umräumung durch Peter Christiansen, Lenzerheide, anschliessend gemeinsamer Zvieri; **Anmeldung:** Petra Luck, Sonnenstutz 10, 7000 Chur, Telefon: 081 353 50 57 oder info@frauenhilfe-gr.ch; www.frauenhilfe-gr.ch.

Kunstwanderungen. Erste Wanderung: Meran – zwischen Vinschgau und Kalterersee. **Datum:** 22. bis 29. April / 10. bis 17. Juni; **Anmeldung:** Dieter Matti, 7484 Latsch ob Bergün, 081 420 56 57, Fax: 081 420 56 58, dieter.matti@bluewin.ch; www.kunstwanderungen.ch

Tag der Kranken. In verschiedenen Kirchgemeinden des Kantons findet ein Gottesdienst zum Tag der Kranken statt, dieses Jahr mit dem Augenmerk auf Menschen, die mit HIV und Aids leben. **Datum:** 4. März; **Ort und Zeit** auf: www.gr-ref.ch

BERATUNG

Lebens- und Partnerschaftsfragen: www.beratung-graubuenden.ch. **Chur:** Angelika Müller, Thomas Morry; Bahnhofstrasse 20, 7000 Chur; 081 252 33 77; beratung-chur@gr-ref.ch. **Engadin:** Markus Schärer, Straglia da Sar Josef 3, 7505 Celerina; 081 833 31 60; beratung-engadin@gr-ref.ch **Menschen mit einer Behinderung:** Astrid Weinert-Wurster, Erikaweg 1, 7000 Chur; astrid.weinert@gr-ref.ch **Gehörlose:** Achim Menges, Oberer

Graben 31, 9000 St. Gallen; 071 227 05 70; gehoerlosenseelsorge@gr-ref.ch

RADIO

Radio Grischa. «Spirit, ds Kirchmagazin uf Grischa». Sendung mit Katharina Peterhans, sonntags, 9.20 Uhr. www.gr-ref.ch

Radio Rumantsch. Pregia curta u mediatziun, dumengia, a las 9.15, repetiziun a las 20.15:

- 4.3.** Beatrix Bislin, Sagogn, catolic
- 11.3.** nagina pregia – Maraton d'Engiadina
- 18.3.** Jörg Büchel, Sent, reformà
- 25.3.** Ernst Fuchs, Nossadunaun/Einsiedeln, catolic

Radio DRS 2. Gesprochene Predigten, sonntags um 9.45 Uhr:

- 4.3.** Matthias Loretan (Röm.-kath./christkath.); Henriette Meyer-Patzelt (ref./meth./freikirchl.)
- 11.3.** Franziska Loretan-Saldin (Röm.-kath./christkath.); Martin Dürr (ref./meth./freikirchl.)
- 18.3.** Hanspeter Betschart (Röm.-kath./christkath.); Luzia Sutter Rehmann (ref./meth./freikirchl.)
- 25.3.** Peter Spichtig (Röm.-kath./christkath.); Pascale Käser-Huber (ref./meth./freikirchl.)

LESERBRIEFE



REFORMIERT. 1./12. Bischof Vitus Huonder, «Klarheit, die irritiert»

UND DAS EVANGELIUM?

Ich habe die letzte Ausgabe des reformiert. gelesen. Durchgängig interessante Artikel, bloss, wo bleibt das Evangelium? Einem Menschen, der den christlichen Glauben kennenlernen möchte, würden diese Artikel nicht weiterhelfen. Den Reformatoren war es ein Anliegen, die Bibel in die jeweiligen Landessprachen zu übersetzen, damit das Volk auch versteht, was gepredigt wird. Das Selbstverständnis der reformierten Kirche gründete allein auf Aussagen der Heiligen Schrift. Darum, wie wäre es, den zentralen Aussagen der Bibel in der Zeitschrift reformiert.ch Geltung zu verschaffen, zum Beispiel auf einer speziellen Bibelseite? Als Zweites möchte ich noch auf eine Aussage in der Dezember-Ausgabe von reformiert. zurückkommen. Reinhard Kramm sagt in seinem Kommentar «Klarheit, die irritiert»: «(...) die heutige «Gender-Ideologie» (er meint wohl das Bestreben nach voller Gleichberechtigung)». Ich persönlich bezweifle, ob die Gender-Ideologie nur das Bestreben nach voller Gleichberechtigung zum Ziel hat, wie das Herr Kramm meint. Daher möchte ich an dieser Stelle noch auf ein kürzlich erschienen Buch verweisen, das sich mit der Thematik befasst: Vergewaltigung der menschlichen Identität: Über die Irrtümer der Gender-Ideologie, Logos Editions.

BERNHARD CALUORI, SCHARANS

REFORMIERT. 2/12. Dossier «Reise ins Reich der Augenpaare»

TIEF BERÜHRT

Ich möchte mich herzlich bedanken für das Dossier «Reise ins Reich der Augenpaare» von Frau Koenig. Ihre Notizen und Gedanken, ihre Zweifel und Widerstände, ihre Erfahrung des Lebens und der Verbundenheit mit den Menschen in Isolation und Todesnähe haben mich tief berührt und eigenes Erleben wieder neu gemacht. Frau Koenig war bereit, mit ihr unbekannt Menschen – mit ihren Lesern und Leserinnen – ihre sehr intimen äusseren und inneren Erlebnisse zu teilen. Ich fühle mich dadurch reich beschenkt. Und ihnen von der Redaktion ist es gelungen, ein so komplexes Thema, das uns alle betrifft und doch so individuell ist, mit grosser Sorgfalt darzustellen und zu umrahmen. Danke vielmals! Ich wünsche Frau Koenig und Ihnen allen Gottes Segen für ihren je eigenen Weg in Krankheit und Gesundheit und für ihre weitere Arbeit.

INES MATHIS, PRAGG-JENAZ

DEMUT UND DANKBARKEIT

Gratulation zu diesen sehr feinfühligem, differenzierten und Mut machenden Aufzeichnungen von Frau Koenig. Die Notizen sind eine Wohltat im häufig so schnelllebigen Journalismus der

heutigen Zeit; und erzeugen Demut und Dankbarkeit.

ANDRÉ GERBER, STEFFISBURG

REFORMIERT. ALLGEMEIN

BEWUSST EINKAUFEN

Mit unserer Konfliktklasse stellen wir durch das Projekt «Woher kommen unsere Handys?» folgende schockierende Tatsachen fest: Damit wir immer auf dem neusten Stand sind, arbeiten 20 Millionen Menschen, darunter 1,5 Millionen Kinder, in Entwicklungsländern unter extremen Bedingungen in Rohstoffminen. Handys bestehen aus 30 Metallen, die bald aufgebraucht sind, unter anderem auch Gold. Wenn wir so weitermachen, gibt es in kurzer Zeit nicht nur keine Handys und Computer, sondern auch keine medizinische Technologie mehr. Wegen der grossen Nachfrage nach elektronischen Geräten müssen die Arbeiter in den Entwicklungsländern viele unbezahlte Überstunden leisten. Sie arbeiten 6 Tage die Woche in 12-bis-14-Stunden-Schichten, ohne Schutzkleidung und bei unmenschlichen Bedingungen. Zudem wird für die Herstellung eines einzigen Handys 100 Kilogramm Sondermüll produziert. Nur schon bei bewusstem Einkaufen elektronischer Geräte helfen Sie den Menschen in den Entwicklungsländern.

OLGA CANOVA, RICARDO SCHMID, SERAINA GROND, CHUR

IHRE MEINUNG interessiert uns. Schicken Sie uns Ihre Zuschrift elektronisch: redaktion.graubuenden@reformiert.info. Oder per Post: «reformiert.», Redaktion Graubünden, Wiesentalstrasse 89, 7000 Chur. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

IMPRESSUM/ «reformiert.» Graubünden
Herausgeberin: Evangelisch-reformierte Landeskirche Graubünden
Abonnemente/Adressänderungen: Südostschweiz Presse und Print AG, Postfach 508, 7007 Chur, Tel. 0844 226 226, abo.graubuenden@reformiert.info
Herausgeberkommission Präsident: Pfarrer Fadri Ratti, 7012 Felsberg
Redaktion Graubünden: Reinhard Kramm, Chur (Redaktionsleitung), Rita Gianelli-Bächler, Davos, Fadrina Hofmann Estrada, Scuol.
Redaktion Gemeindegeseiten: Ursula Kobel, Bonaduz; Karin Friedrich, Salsland; Reinhard Kramm, Chur.
Layout: Nicole Huber
Korrektorat: Yvonne Schär, Langenthal
Adresse Redaktion: Wiesentalstrasse 89, 7000 Chur, Tel. 081 356 66 80, redaktion.graubuenden@reformiert.info
Ausgaben: Jährlich 11 Nummern
Auflage Graubünden: 38 000 Exemplare. Geht unentgeltlich an die Mitglieder der Evangelisch-reformierten Landeskirche Graubünden
Inserate: Kömedia AG, Geltenwilenstrasse 8a, 9001 St. Gallen. Tel. 071 226 92 92; Fax 071 226 92 93. info@koemedia.ch; www.koemedia.ch
Inserateschluss (Ausgabe 30.3.2012): 7.3.2012

«reformiert.»
«reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Aargauer, Bündner und Zürcher «Kirchenboten» sowie des Berner «saemann». www.reformiert.info
Gesamtredaktion: Rita Jost, Samuel Geiser, Martin Lehmann (Bern), Annetreg Ruoff, Anouk Holthuisen, Sabine Schüpbach Ziegler (Aargau), Rita Gianelli, Fadrina Hofmann, Reinhard Kramm (Graubünden), Delf Bucher, Käthi Koenig, Christa Amstutz, Stefan Schneider, Martin Arnold a. i., Thomas Illi a. i. (Zürich).
Blattmacher: Martin Lehmann
Layout: Nicole Huber
Korrektorat: Yvonne Schär, Langenthal
Gesamtauflage: 720 000 Exemplare



CARTOON CHRISTA

JÜRGEN KÜHN



TIPP



Bündner Märchen

BLAUES GOLD

VOM WERT DES WASSERS
 Annetta Baumann erzählt die Geschichte dreier Prinzen, die das Leben im Schloss geniessen. Nun will der Königsvater einen Nachfolger; das Abenteuer beginnt. Bernhard Wyss hat die Bündner Bergwelt in zauberhaften Illustrationen eingefangen und begleitet die Märchenfiguren bis an den Rhein.

Blaues Gold. Desertina-Verlag. ISBN: 978-3-85637-415-0. Preis: Fr. 23.80



Ben und Lydia von Gunten freuen sich mit Aveline (5 Monate) und Maëlle (2 Jahre) aufs Leben im kamerunischen Manyemen

Der ideale Zeitpunkt für das Abenteuer

PORTRÄT/ Ben und Lydia von Gunten gehen mit ihren kleinen Töchtern in den kamerunischen Busch. Wieso?

«Wir besitzen zu viel», stöhnt Ben von Gunten. Viel Habe ist in der Dreizimmerwohnung in Burgdorf allerdings nicht mehr auszumachen. Das Sofa, auf dem Lydia und Ben mit der zweijährigen Maëlle und Baby Aveline sitzen, übernimmt die Nachmieterin, ebenso die Zimmerpflanze. In vier Tagen fliegt die Familie nach Kamerun. Im Auftrag von Mission 21 (vgl. Text rechts) leben von Gunten die nächsten drei Jahre im Busch. Elektroingenieur Ben (31) wird technischer Leiter eines Landspitals.

LERNEN. Das Krankenhaus der presbyterianischen Kirche in Manyemen liegt weit abgelegen im Südwesten des Landes. Zum nächstgrösseren Ort sind es achtzig Kilometer, in der Regenzeit bedeutet dies eine Tagesfahrt. Das Einzugsgebiet des Spitals ist riesig. Riesig sind auch die Anforderungen an den technischen Leiter: Immer wieder fällt der Strom aus, gibt es kein fliessendes Wasser. Nebst dem von Mission 21 veranstalteten Einführungskurs in medizinische Apparaturen hat sich Ben selbst weitere Crashkurse organisiert: Er war mit einem Sanitärinstallateur unterwegs, hat mit einem Garagisten ein Auto

zerlegt und mit einem Techniker den in Manyemen im Einsatz stehenden Generatortyp gewartet.

BÜGELN. Und Lydia? Geplant ist, dass die Pflegefachfrau Kurse fürs Spitalpersonal gibt. Erst einmal will sie sich aber unter Anleitung ihrer Haushalthilfe im kamerunischen Alltag zurechtfinden. «Und ich werde viel bügeln», sagt die 29-Jährige. Im tropischen Klima trocknet die Wäsche nämlich kaum, und Mango-Fliegen legen ihre Eier in die feuchten Kleider. Damit sie nicht als Maden unter die Haut gehen, muss man ihnen mit Hitze zu Leibe zu rücken. Mango- und Tsetsefliegen und jede Menge Malariamücken – hat sie keine Angst um ihre Kinder? Lydia lacht: «Ich bin froh, dass sie alle Impfungen gut vertragen haben und ihnen auch die Malariaphylaxe keine Mühe macht.» Zudem lebten sie ja neben dem Spital, und das deutsche Ärztpaar, das die medizinische Leitung innehat, habe ebenfalls kleine Kinder.

GLAUBEN. Von Gunten freuen sich, in Afrika für eine Kirche zu arbeiten. Der christliche Hintergrund ist ihnen wichtig. Wollen sie in Manyemen

missionieren? «Nein, ich will arbeiten für die Leute dort», sagt Ben. Natürlich werde er im Alltag auch von Gott sprechen, das gehöre zu ihm. «Ich wünsche mir, dass wir durch das, was wir tun und sagen, als Christen glaubwürdig sind», fügt Lydia an. Im Übrigen sind beide überzeugt: Gutes zu tun, kann nicht die einzige Motivation für so ein Unternehmen sein, das Abenteuer muss auch Spass machen. Ben und Lydia sind beide in Bauernfamilien aufgewachsen und freuen sich darauf, nun zu viert wieder ähnlich leben zu können.

REISEN. Der Zeitpunkt fürs Abenteuer ist ideal: Die Kinder müssen noch nicht zur Schule, die Grosseltern sind rüstig. Einziger Wermutstropfen: Bens Vater ist total verliebt in sein erstes Grosskind Maëlle. «Es tut mir leid, sie ihm jetzt wegzunehmen», meint Ben. Doch der Grossvater werde auf Besuch kommen – und sich mit Maëlle zum Beispiel über die vielen Tiere freuen. Elefanten, Giraffen und Affen interessieren das Mädchen im Moment allerdings viel weniger als der geliebte «Muser»: Hauptsache, die frisch geimpfte Plüschmaus fliegt auch mit nach Afrika. **CHRISTA AMSTUTZ**

MISSION 21 ist aus sich nahestehenden Missionswerken hervorgegangen und bildet seit 2001 eine internationale Gemeinschaft mit Kirchen und kirchlichen Organisationen in Afrika, Asien und Lateinamerika. Das Werk mit Sitz in Basel wird von den reformierten Kirchen in der Deutschschweiz unterstützt und engagiert sich zusammen mit seinen Partnern im Süden in insgesamt hundert Entwicklungsprojekten. So zum Beispiel in der medizinischen Grundversorgung für die ländliche Bevölkerung im Südwesten Kameruns: Das in den 1950er-Jahren von der «Basler Mission» als Leprosation gegründete Spital in Manyemen wird heute von der presbyterianischen Kirche in Kamerun betrieben. **CA**
www.mission21.org

GRETCHENFRAGE

BERNIE SCHÜRCH, MUMMENSCHANZ

«Ich brauche eine viel kleinere Göttlichkeit»

Herr Schürch, wie haben Sies mit der Religion?

Ich bin reformiert aufgewachsen, aber ich bin aus der Kirche ausgetreten. Ich konnte nicht mehr glauben, was auf den Kirchenkanzeln erzählt wird. Ich habe meine ganz persönliche Religion.

Und was stört Sie an der Kirche?

Mir fehlt in den Kirchen stets die Fröhlichkeit. Ich spüre keine Lebenslust.

Spielt Religion keine Rolle in Ihrem Leben?

Oh doch! Aber ich habe etwas gegen die Mächtigkeit der Kirche. Und die Massen, die sie anspricht. Ich brauche eine viel kleinere «Göttlichkeit».

Was meinen Sie damit?

Ich brauche das Spielerische, die Spielfreude im Menschen, das Kreative, Kindliche ...

Also das, was Sie mit Mummenschanz auf die Bühne bringen?

Mummenschanz präsentiert dem Publikum eigentlich Spielsachen. Mit ganz wenig Requisiten regen wir die Leute an. Alle sollen sich ihren Reim darauf selbst machen. Das macht uns Spass und dem Publikum auch – weil plötzlich das Undenkbare denkbar wird: Man steigt in einen Fluss und lässt sich tragen, ohne das Ufer zu kennen.

Das tönt nun wieder ganz spirituell. Steigt das Publikum immer darauf ein?

Ja. Erstaunlicherweise funktioniert unser Spiel praktisch überall. Und wir erleben immer dasselbe: Die Menschen verlassen unsere Vorstellung beglückt.

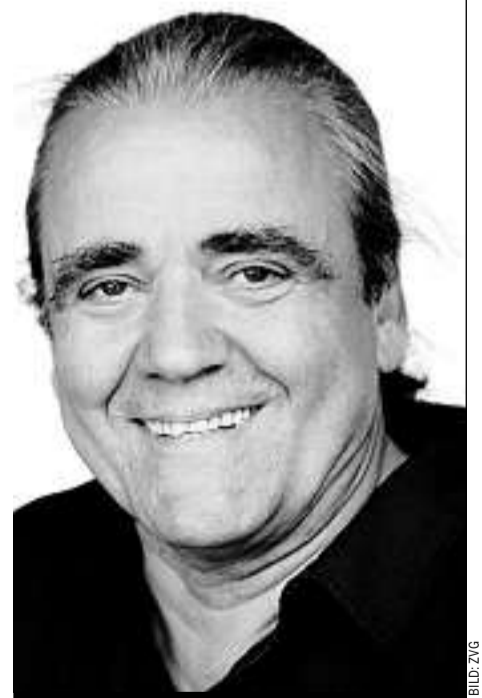
Wo schöpfen Sie Kraft für Ihre Arbeit?

Die Bühne war vierzig Jahre lang mein Spielplatz und mein Kraftort. Aber jetzt bin ich 67-jährig und ein bisschen müde. Ich möchte mal Distanz gewinnen. Und in Ruhe Rückschau halten.

... und ein Buch schreiben?

Nein, ich schreibe nicht. Ich bin Bühnenkünstler. Ein sehr dankbarer Künstler übrigens. Einer, der weiss, dass es eine Gnade war und ein Riesenglück, dass ich vierzig Jahre lang von meiner Kunst leben konnte.

INTERVIEW: RITA JOST



BERNIE SCHÜRCH, 67

gründete 1972 zusammen mit Andres Bossard und Floriana Frassetto die Theaterformation «Mummenschanz». Diese wurde im Januar mit dem «SwissAward» in der Kategorie Kultur ausgezeichnet.

AUF MEINEM NACHTTISCH

LITERATUR AUS ZWEI WELTEN

Lebenserfahrung aus verschiedenen Zeiten



GHISLAINE BRETSCHERÄ ist Pfarrerin der Pastoralgemeinschaft Safiental in Safien Platz.

POLITISCH. Neben meiner Nachttischlampe liegen zurzeit zwei Bücher. «Teile dein Glück und du veränderst die Welt» heisst das Buch von Jürgen Todenhöfer, der für die CDU/CSU Mitglied des Deutschen Bundestags war und sich gegen die kriegerische Einmischung der USA in Afghanistan und im Irak einsetzt. Ich muss es häppchenweise lesen. Der Autor hat darin aus seiner reichen Lebenserfahrung so viele Ratschläge gepackt, dass es mir zeitweise zu viel wird. Er bleibt dabei aber ehrlich, und schreibt auch, wie er an Herausforderungen des Lebens gescheitert ist. Sein Buch «Wer weint schon um Abdul und Tanaya?» wurde zum Bestseller und sorgte für grosse

Medienresonanz. Mit den Honoraren seiner Bücher finanziert Todenhöfer ein Heim für kriegsversehrte Kinder in Kabul sowie ein Ausbildungszentrum für Strassenkinder in Bagdad.

HISTORISCH. Ein mit einem springenden Hirsch aus Kreuzstichen verzierter Stoffumschlag schützt das andere, viel ältere Buch. Es ist für mich berührend, darin zu lesen, weil ich nun seit zwei Jahren in der Umgebung lebe, in welcher es spielt: im Safiental. Der Autor versteht es, die Stimmungen, Lichtverhältnisse, Atmosphären des Tales so zu beschreiben, dass ich sie lebendig vor Augen habe. Die Figuren sind differenziert und liebevoll charak-

terisiert. Es ist kein Roman, der mit Hochzeitsglocken endet. Die Lehrerin Liese aus der Stadt und der Landwirt Peter Bandli, bei dem sie untergekommen ist, können kein Paar werden, so sehr sie sich auch lieben. In der Zeit, in der sie leben, stehen gesellschaftliche Welten zwischen ihnen. Leider ist das Buch längstens vergriffen.

JÜRGEN TODENHÖFER, Teile dein Glück und du veränderst die Welt. Fundstücke einer abenteuerlichen Reise, 2010, C. Bertelsmann-Verlag München

FELIX CAMANI, Peter Bandlis glücklicher Winter, 1945, Aehren-Verlag Affoltern am Albis